

Der Bote

Stichira zu Pfingstsonntag



ommt, Völker,
die dreipersönliche
Gottheit
laßt uns verehren,
den Sohn in dem Vater,
mit dem Heiligen Geist.

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

3 1991



Predigt zum Tag des Heiligen Geistes

“Werdet voll Heiligen Geistes” (Eph. 5,18)

Die Seele eines jeden Feiertags ist die Anwesenheit dessen, den man feiert. Und was kann für diejenigen, die den Tag des Heiligen Geistes feiern, wünschenswerter sein als daß dieser himmlische Tröster Seinen Feiertag durch seine gnadenvolle Ankunft heimsuchte? Wenn Er, sei es auch nicht mehr mit Feuerzungen, unsere Häupter erleuchten würde, zumindest mit einem heimlichen Funken Seines Feuers unsere Herzen berühren würde und sie mit dem Gefühl der Anwesenheit Gottes entflammen würde, so wie Er einstmals auch die im Glauben zögernden Herzen der beiden Jünger so entflammte, daß eben diese Herzen sie wenigstens auf die Anwesenheit des Herrn hinweisen konnten: *Brannte nicht unser Herz in uns, als Er mit uns redete auf dem Wege* (Lk. 24,32). Dieses Gut ist derart groß, daß ich nicht weiß, ob man den *Hort der Güter* ohne inneres Erbeben und einiges Erstaunen vor dem eigenen Mut darum bitten kann; obwohl doch die Kirche jeden Tag und zu Beginn jeder Gebetsfolge uns einlädt, den Heiligen Geist anzubeten, nicht nur zu *kommen*, sondern selbst *in uns Wohnung zu nehmen*.

Doch das, was als ein Wunsch derart schwer für uns ist, eben das, liebe Hörer, bietet uns der Heilige Geist jetzt durch den Mund des Apostels so reich an; und er bietet es nicht nur an, sondern gebietet, flößt ein, macht zum Gesetz: *Werdet voll Geistes!*

Welch seliges, göttlicher Paulus, doch gleichzeitig welch wunderbares und unfaßbares Gebot gibst du uns! *Werdet voll Geistes:* steht es etwa in unserem Willen voll Geistes zu werden? Wenn dieser Hort so nahe ist und so zugänglich, warum ist er dann so selten und unbekannt?

Christen! Natürlich war unter unseren Mitschülern von Ephesus, denen der Völkerapostel zunächst die von uns untersuchte Unterweisung gab, keiner, der ihn in diesem Fall nicht verstand, und ihm unsere Zweifel hätte entgegensezten können. Andernfalls wäre der Gottbeflügelte Lehrer zweifellos den Fragen mit einer Erklärung zuvorgekommen. So wußten damals die nach dem vom Propheten aufgezeigten Weg Dürstenden zum Wasser zu kommen, und die kein Geld hatten, um zu gehen und zu Essen zu kaufen, zu gehen und ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch zu kaufen. Heute reicht offensichtlich das Geld nicht für Brot und von der Arbeit wird man nicht satt (Jes. 55,1 u.2). Uns scheint als ob Gott Seine Güter zu hoch schätzt und als ob nicht unsere Arme zur Annahme geschwächt sind, sondern Sein Arm die Gabe geistlicher Gaben zurückhält.

Lks.: 50-jähriges Priesterjubiläum des hochgeweihten Antonij von Genf und Westeuropa. (Mitte) rechts Bischof Varnava v. Cannes

* Später der berühmte Metropolit von Moskau

Nein! Der Herr ergießt Seinen Geist ohne Neid über jegliches Geschöpf (Joel 2,29). Wenn wir nicht des Geistes voll werden, so fehlt er uns nicht zufällig, sondern an uns fehlt es für Seine Gaben. Mögen die Armen im Geiste getröstet werden! Mögen die am Leibe Kranken aufstehen! Möge der Herr in seinen Worten gerechtfertigt werden!

Es gab eine Zeit, da die Apostel, die vorzüglichen heiligen Tempel des Heiligen Geistes, Den in ihnen Wohnenden nicht fühlten. Sie besaßen bereits die Gabe der Wunder, verstanden jedoch noch nicht die Grundlage und bemerkten nicht die Ausrichtung der in ihnen wirkenden Kraft. Der Geist der Liebe erschienen in ihnen als Geist des Zorns, und die zum Dienst am Heil Berufenen waren bereit, das Feuer der Vernichtung vom Himmel herabzuführen. Die Wahrheit Selbst bezichtigte sie solch merkwürdiger Unwissenheit ihrer selbst: *wisset ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid* (Lk. 9, 55)?

Später, als Der gleiche Geist, Der anfänglich mit geheimer Kraft in den Aposteln wirkte, sie durch Seine feierliche Ankunft besuchte, sie mit Wissen und Weisheit erfüllte, erkannten sie Ihn so deutlich und so nahe, daß sie Ihn deutlich sowohl vom eigenen unterschieden als auch von irgendeinem allgemeinen Geist, Der in den natürlichen, nicht vom Geist Gottes wiedergeborenen Menschen wirkt, und vielleicht auch in ihnen selbst einst gewirkt hatte. *Wir aber, sagt einer von ihnen, haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist* (1 Kor. 2, 12).

Bemerken wir, Hörer, daß der Apostel nicht sagt: *uns wurde der Geist gegeben*, sondern: *wir haben den Geist empfangen*. Als hätte er gesagt: es ist bekannt, daß Gott Seinen Geist jedem gibt, der geneigt ist, Ihn zu empfangen. Nur die Menschen unterwerfen sich in ihrer Mehrzahl dem Geist der Welt und werden von Ihm verfinstert. *Wir aber haben die Herrschaft dieses dunklen Geistes abgeworfen und als unseren Geist die lichten Einflüsse des Geistes, Der von Gott ausgeht, angenommen; und auf diese Weise hat sich in uns die wirksame Erkenntnis und das Empfinden der Gaben eröffnet, die uns von Gott überlassen sind. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.*

So glaubt nicht uns ohnmächtigen Dienern, glaubt den Auserwählten Werkzeugen, den Gesandten und Verkündern des Geistes Gottes, daß ungeachtet eines gewissen selbständigen Daseins, und der Freiheit des Menschen er sich nicht nur gewöhnlich unter der Leitung eines von zwei Prinzipien befinden kann, entweder des Gei-

stes dieser Welt, oder des Geistes von Gott, je nach dem, welchen von ihnen er freiwillig empfängt. Wenn ihr diesen nicht offensichtlich in euch erfahrt, so bedeutet das lediglich, daß *ihr nicht wisst, welchen Geistes ihr seid.*

Um nach Möglichkeit diese geheimen Beziehungen des menschlichen Gesetzes zum Gesicht Gottes dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen, sei es erlaubt, ein Gleichnis und Rätsel zu benutzen, in welches die Göttliche Wahrheit sich selbst nicht selten kleidete, um den Blicken der mehr oder weniger sinnlichen Menschen zu erscheinen. - Ein Kind hat im Leibe der Mutter seine eigene Seele und sein eigenes Leben; doch sein Leben ist in das Leben der Mutter versenkt, von ihm durchdrungen, von ihm genährt, sodaß es im Vergleich zum vollständigen Leben des Menschen kaum als Leben anzusehen ist: das ist das Bild des Zustandes, in welchem sich der natürliche Mensch in der Welt befindet. Sein Geist besitzt eigenes Leben und Freiheit und dennoch wird er, im Körper seiend, von der Kraft der Welt umfangen und unmerkbar gelenkt: er denkt, doch nach den Elementen der Welt; er wünscht doch so wie die in der Welt alles beherrschende fleischliche Begierde ihn anregt, die Begierde der Augen und der Stolz des Lebens; er handelt, doch im engen und niederen Kreise des Sinnlichen; er lebt doch im Geiste der Welt, *fremd dem Leben Gottes* (Ephes. 4, 18). Übrigens ist die Einschließung des Kindes im Leib keine entschiedene Absicht der Natur, sondern lediglich Mittel und Weg, auf denen es zum vollständigen Dasein geführt wird; und er muß ans Licht heraustreten, die Schönheit der Welt erblicken, ihre Güter kosten, ihren Schöpfer erkennen: solcher Art ist auch die höhere Bestimmung des menschlichen Geistes, umfangen von Fleisch und eingeschlossen in der Welt. *Ihr müsset von neuem geboren werden* (Jo. 3, 7), - müsset denn nach Gottes Absicht ist es nicht das zufällige Los einiger, sondern das bestätigte Gesetz und die Bestimmung der gesamten Menschheit, welcher das gesamte natürliche Leben nur als Vorbereitung und Übergang dient. Der Gefangene der Welt muß aus seinem Kerker herausgeführt werden - um den *Namen des Herrn zu bekennen* (Ps. 141, 8), vom Licht Christi erleuchtet zu werden, die *himmlischen Gaben und die Kraft der zukünftigen Welt* noch in der gegenwärtigen Welt zu schmecken (Hebr. 6, 4 u. 5), in der Welt selbst den *Geist Gottes zu empfangen*, auf der Erde zu beginnen, himmlische Luft zu atmen. Und wie ein Kind bei der Geburt sich vom Leben der Mutter trennend ohne Schwierigkeit sein neues Leben findet, doch in sich selbst die Qual der Tätigkeit trägt, die sich stetig entwickelt und vervollkomnet, um sich herum überall die zum atmen nötige Luft findet - so befindet sich der Mensch, der durch die Gnade von der Welt angezogen wird und zur Geburt von oben berufen ist, näher an der Sphäre des neuen Lebens als er denkt; denn nur wir können weit vom Geist Gottes sein, der Geist Gottes

aber kann nicht weit von uns sein. Dieser Geist dringt nach den Worten des Weisen *durch alle Geister* (Weish. 7, 23), wobei er in seiner Heiligkeit unantastbar ist und in Seiner Güte allgegenwärtig: Er ergießt sich auf jegliche Kraft und Fähigkeit, die sich seiner Wirksamkeit anheimstellt, und öffnet im Herzen des alten Menschen selbst die Quelle des neuen Lebens. *Wer an Mich glaubt*, sagt der Spender des Geistes, *von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen*. Das aber, fügt der geliebte Schüler zur Erläuterung der Worte des himmlischen Lehrers hinzu, *das aber sagte Er vom Geiste, welchen empfangen sollten, welche an Ihn glaubten* (Joh. 7,38 u. 39). Schließlich ist hier ein wichtiger Unterschied zwischen der natürlichen und der geistlichen Geburt: erstere erfolgt und geschieht durch die unumgängliche Folge der Natur, letztere aber durch die freiwillige Hinwendung zu Gott im Glauben an Christus. *Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen*. Und wofür ganze Flüsse aus einem Leibe, wenn doch ein Tropfen von der Fülle der Gnade genügt, um Scharen von Geistern zu beleben? - Dafür, wie die Schrift sagte, um den äußersten Reichtum der Güte zu zeigen, nach der der Heilige Geist das Maß unserer Bereitschaft zu Seinem Empfang nicht nur erfüllt, sondern geradezu überreichlich füllt, und sozusagen, uns mehr schenkt als wir empfangen.

Sollen wir, Kinder des Glaubens, etwa die Anwesenheit des Heiligen Geistes unter uns nicht erkennen und nach Seiner Herrschaft fragen: wo ist sie? Und noch vor Seiner feierlichen Ankunft im Reich des Glaubens fühlten die Kinder des Glaubens Seine allgegenwärtige und allwirksame Kraft derart lebendig, daß sie sich in frommer Furcht nirgends verstecken und ruhen konnten! *Wohin gehe ich vor Deinem Geiste?* (Ps. 138,7) rief David. Sollen wir etwa darüber nachsinnen, wie der selbständige menschliche Geist unter stetigem Einfluß des allmächtigen Geistes stehen kann? Schon zu Zeiten Hiobs verstand man, daß *der Geist in den Menschen ist, und der Odem des Allmächtigen ist es, der sie verständig macht* (Hiob 32,8). Müssen wir denn auch unser eigenes Bekenntnis in Erinnerung rufen, das so häufig in der Stimme der Kirche wiederholt wird, mit dem wir, wenn wir uns in Gebetsstimmung zu Gott versetzen, die allgegenwärtige und alles erfüllende Kraft Seines Geistes verkünden? - *Der Du überall bist und alles erfüllst!*

Alles erfüllst! Doch warum erfüllen wir uns nicht alle mit Ihm? - Offensichtlich müssen wir uns selbst darüber befragen.

Können wir uns mit dem Geist erfüllen, wenn das Fleisch, das stets wider den Geist kämpft, seiner Herrschaft in uns kein Hindernis findet? Wenn wir in seiner Übersättigung, Mästung, Genuß selbst den unserem Geist eigenen Hunger nach dem Hören des Wortes Gottes und den Durst nach Wahrheit auslöschen? Wenn wir eben nur diesem Fleische leben, in dem, wie

uns der Mensch Gottes aus eigener Erfahrung überzeugt, überhaupt *nichts gutes lebt*(Hebr. 7,18)? In diesem Fall laufen wir selbst in das schwere Urteil Gottes, das über die erste Welt ausgesprochen wurde: *Mein Geist wird in diesen Menschen auf ewig nicht verweilen, denn sie sind Fleisch*(Gen. 6,3). *Was der Mensch sät, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten*(Gal. 6,7 u. 8).

Können wir vom *Geist Gottes erfüllt* werden, wenn wir uns selbst nur mit dem Geist dieser Welt erfüllen? Wenn wir nur mit seiner elementaren Weisheit unseren Verstand anfüllen, nur mit seinen Blendungen unsere Vorstellung beleben, nur mit seinen Leidenschaften unser Herz anregen, nur mit seinen Gesetzen unseren Willen lenken, nur ihm mit unseren Taten zu dienen versuchen? Wenn unsere besten Gefühle und die Tugenden selbst vom faulen Atem des Geistes der Welt angesteckt sind: die Liebe durch Leidenschaft, Mitgefühl durch Schmeichelei, Erhabenheit durch Stolz, Eifer durch Habgier, Miltätigkeit durch Prahlerie, Würde durch Verachtung anderer, asketische Taten durch Ehrgeiz? Nur die können den *Geist von Gott empfangen, die den Geist dieser Welt nicht empfangen*, oder ihn ausgetrieben haben, weder die Welt liebhat, noch was in der Welt ist(1. Joh. 2,15).

Können wir vom *Heiligen Geist erfüllt* werden, wenn wir noch von uns selbst so übermäßig erfüllt sind, daß sich in uns kein soweit freier und gereinigter Raum findet, wohin wenigstens ein Tropfen des alles tränkenden Wassers, das in der ganzen Länge und Breite der Zeiten und Orte *ins ewige Leben fließt*(Joh. 4,14), fallen könnte, ohne von unserer Eigenliebe und sündigen Resten in Unrat verwandelt zu werden? - Unsere Unreinheit ist eine Festung, mit der wir die Ströme des Geistes des Herrn von uns ausschließen, der ähnlich den Bestrebungen der Frühlingswasser, gesandt ist, um eine neue Schöpfung zu begründen und das Antlitz der Erde zu erneuern(Ps. 103,30), aber das ist noch nicht der Zorn, sondern vielmehr die Barmherzigkeit Gottes, daß diese Ströme nicht in unwürdige Seelen hereinbrechen; denn das heilige und heiligende Wasser des Lebens würde, wenn es auf Unreines stößt, alles mit vernichtendem Feuer versengen.

Und deswegen sollen die nicht vor dem Geist Gottes wehklagen, die sich wohl mit allen Kräften vom Fleisch, von der Welt und sich selbst lossagen und mit geistlichem Durst zu Christus treten, jedoch noch nicht vom Quell der Segnungen *trinken*, dennoch in sich die tröstende Anwesenheit der heiligenden und erneuernden Gnade nicht verspüren, oder, wenn sie sie momentan verspürt haben, diese verlieren. Im Evangelium ist geschrieben, daß einstmals, während Jesus Christus Selbst vom Geiste predigte, den die an Ihn Glaubenden empfangen sollten, der Heilige Geist nicht da war, da Jesus nicht verherrlicht war. An anderer Stelle sagt Er Seinen Schülern, daß sie auch nach der

unbedingten Nachfolge Christi zunächst durch den Verlust Seiner sichtbaren Anwesenheit in Versuchung geraten und darauf erst zur mystischen Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist aufsteigen werden: *es ist für euch gut, daß Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; wenn Ich aber gehe, will Ich ihn zu euch senden*(Joh. 16,7). Selbst nach Seiner Auferstehung, als *Ihm jede Macht im Himmel und Auf Erden gegeben ward*, waren den Aposteln fünfzig Tage der Geduld, einmütigen Gebets und Danksagungen(Apg. 1,14) vonnöten, damit sie, entleert von allem, endlich vom *Heiligen Geist erfüllt werden* und in dieser Erfüllung zu leben beginnen könnten. Nur *befreit* von allem wurden sie gewürdigt, den großen Feiertag Gottes zu feiern. Vielleicht ist auch für euch, die ihr der apostolischen Nachfolge Christi nacheifert, doch auf euch die *Salbung vom Heiligen* nicht empfindet, vielleicht ist auch für euch *der Geist noch nicht da, weil Jesus in euch noch nicht verherrlicht ist*; vielleicht habt ihr Ihn vorläufig nur als *Propheten* aufgenommen, der das Wort Gottes in Seinem Mund führt, aber habt euch Ihm noch nicht geweiht, als *dem Priester*, damit Er euch in der Gemeinschaft Seines die ganze Welt umfassenden Opfers als angenehme Darbringung Seinem Vater emporbringt; habt ihr Ihn noch nicht erhoben, als *König*, damit kein Wunsch und kein Gedanken ohne Seinen Wink erhoben wird. Vielleicht ist es auch für euch gut, wenn ihr *Christus mehr nach dem Fleisch sucht* (2. Kor. 5,16), als nach dem Geist, daß der geliebte *Bräutigam* für einige Zeit von euren Seelen genommen wird, und die Entbehrung geistlichen Trostes euren Glauben reinigt, eure Liebe erhebt, eure Geduld festigt, euer Gebet verfeinert, gefährliche Selbstzufriedenheit vertreibt, tiefe Seligkeit vorbereitet.

Doch diejenigen, in denen wohl *die Salbung noch nicht zu fühlen* ist, aber wenigstens schon mit verborgener Hand beginnt, *bedürfen nicht, daß sie jemand belehrt: denn diese selbe Salbung lehrt sie alles*(1. Joh. 2,27). Was tun wir, die wir nur dem Fleisch und dem Blute leben, welche *das Reich Gottes nicht erben können*? Was wird aus uns, den im Geist Toten, Hungrigen und Trockenen, ähnlich den über das Feld verstreuten *Knochen* in der Vision des Hesekiel? *Werden diese Knochen zu leben beginnen*(Hes. 37,3)? So fragte Gott den Propheten im Wunsche, auf sie Seinen Lebenspendenden Geist herabzusenden. *Der den Tod der Sünder nicht wünscht, sondern daß sie umkehren und leben*, schaut zweifellos auch auf diese geistlichen Gerippe mit soviel Erbarmen und dem Verlangen ihrer Lebendigwerdung durch den Heiligen Geist. *Erwachen diese Knochen zum Leben?* - Herr Gott, Du weißt das alles. - Sag auch jetzt Selbst, was du einst Deinen Propheten sagtest, daß keiner unter uns ist, der prophezeit, - Selbst sag zu diesen Knochen: *nun führe Ich in euch den Geist des Lebens ein, - und gebe euch Meinen Geist, und ihr werdet zu leben beginnen, da Ich der Herr bin. Amen.*

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Anfang des Wirkens Christi in Galiläa (4,12-17)

Als Er aber gehört hatte, daß Johannes überliefert worden war, entwich Er nach Galiläa. **4,12**

Und als Jesus hörte, daß Johannes überliefert war, ging Er nach Galiläa. Dies geschah später, nicht sofort nach den Versuchungen. Als der Hl. Täufer in das Gefängnis geworfen wurde, befand Sich der Heiland in Judäa. Sofort, als Er dies erfuhr, entfernte Sich der Retter nach Galiläa. Warum? Um uns, antwortet der Hl. Chrysostomos, zu belehren, daß wir uns nicht selbst in Versuchungen stürzen sollen, sondern uns vor ihnen zurückziehen und uns entfernen. Nicht jener ist schuld, der sich nicht in Gefahr begibt, sondern jener, der in Gefahren keinen Mut hat.

Und Er verließ Nazareth und kam und wohnte in Kapernaum, das am Meer gelegen ist, in dem Gebiet von Zabulon und Nephtalim; auf daß erfüllt werde, was durch den Propheten Jesajas gesagt ist, welcher spricht: "Land Zabulon und Land Nephtalim, gegen das Meer hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Lande und Schatten des Todes saßen, Licht ist ihnen aufgegangen".

In Galiläa siedelt Sich der Heiland in Kapernaum an, einer kleinen, aber sehr wichtigen lebendigen Stadt am nordwestlichen Ufer des Sees Genesareth, welcher auch als Meer von Tiberias oder Galiläisches Meer bezeichnet wird. Hier und in der Umgebung verbrachte der Heiland eine beachtliche Zeit Seines öffentlichen Wirkens, weshalb Kapernaum auch mitunter als Seine Stadt bezeichnet wird (Mt. 9,1).

Indem Er Sich in Kapernaum ansiedelt, erfüllt der Heiland auch die Prophezeiung des Propheten Jesajas (Jes. 9,1-2): "Land Zabulon und Land Nephtalim, gegen das Meer hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Lande und Schatten des Todes saßen, Licht ist ihnen aufgegangen". Galiläa wird als heidnisch bezeichnet, weil unter den Juden aus dem Stamm Zabulon und Nephtalim auch viele Heiden lebten. Die Heiden kennen den wahren und wahrhaftigen Gott nicht, Der das einzige unauslösliche Licht für den menschlichen Gedanken, das menschliche Herz, das menschliche Leben ist. Die Heiden "sitzen in der Finsternis", die Sünden hatten sie von allen Seiten mit ihrer Finsternis umgeben und mit ihrer schweren Kraft an die Erde gefesselt, und so sehen sie weder den Weg des Lebens, noch haben sie Kraft, sich auf ihn zu begeben. Ohnmächtig und hilf-

los, suchen sie auch keinen Ausweg aus der Finsternis der Sünde, sondern sitzen gleichgültig in ihr. Dies ist ein Zeichen äußerster geistiger Erschöpfung. Doch dies ist nur das erste Übel; das zweite ist noch größer und schlimmer: diejenigen, die "sitzen im Lande und Schatten des Todes" Finsternis hat sie umgeben, der Tod hat sie von allen Seiten eingeschlossen. Nicht nur die Heiden, sondern alle Nachfahren Adams und Evas. Die Prophezeiung des Jesajas bezieht sich in jedem vollen Sinn auf alle Menschen. Der Tod ist durch die menschlichen Sünden in solchem Maße gewachsen, daß er alles Unsterbliche und Ewige vollkommen von den menschlichen Augen abschirmt: Gott, den Himmel, die Unsterblichkeit, die Ewigkeit. Wie ein furchtbare Ungeheuer hat sich der Tod zwischen Erde und Himmel ausgebreitet und hält in seinem finsternen Schatten alle Menschen. Und siehe, vom Tod zerstört, ausweglos, verzweifelt "sitzen sie im Schatten des Todes", und denken nicht daran, mit ihm zu kämpfen, denn sie haben weder Willen noch Kraft. Alles Menschliche ist vor der schrecklichen Kraft des Todes und der scheußlichen Finsternis der Sünde zugrunde gegangen. Und allmählich aber ständig ersticken in der offenen Finsternis der Sünde alle menschlichen Seelen, alle menschlichen Herzen, alle menschlichen Leiber, und hauchen im furchtbaren Schatten des Todes ihr Leben aus.

In dieser Finsternis der Sünde und des Todes kann sich kein menschliches Licht behaupten. Sowie es angezündet wird, löscht es die Sünde durch den Tod. Außerdem ist in der endlosen irdischen Finsternis der Sünde und des Todes jedes menschliche Licht nicht nur klein, sondern endlos klein, klein wie ein winziges Kerzlein, das sofort ausgeht, wenn der Tod es anhaucht. Hier kann nur das Licht helfen, welches Sünde und Tod nicht auslöschen können. Und noch etwas: das Licht, das die Finsternis der Sünde vertreiben und den Tod vernichten kann. Und ein solches Licht ist, war und bleibt in unserer irdischen Finsternis nur Er: unser Herr Jesus Christus. Er ist das einzige "Licht des Lebens" in der menschlichen Welt von Sünde und Tod; Er ist das einzige "wahre Licht" in allen Welten, welches keine Finsternis umfangen kann (Joh. 1, 9. 5; 8, 12). Der Beweis? Sein Sieg über Sünde und Tod. Als einziger Sieger über Sünde und Tod in unserer menschlichen Welt hat Er nicht nur die Finsternis der Sünde vertrieben und den Drachen des Todes zerstört, sondern Er hat auch den Menschen das ewige und unsterbliche Leben geschenkt. Daher ist Er in unserer irdischen Welt allein "das große Licht", welches allen Menschen leuchtet, allen Gefangenen von Sünde und Tod,

das ihnen den Weg in das ewige und unsterbliche Leben erleuchtet und ihnen Kraft verleiht, um auf diesem Weg auszuhalten. Der heilige Johannes Chrysostomos erläutert die Prophezeiung des Propheten Jesajas: als Finsternis bezeichnet der Prophet nicht die sichtbare Finsternis, sondern Verirrung und Gottlosigkeit. Daß dies so ist, kann man auch daran sehen, daß er wenn er vom Licht spricht dieses nicht einfach als Licht bezeichnet, sondern als großes Licht; wenn er dagegen von Finsternis spricht, nennt er sie Schatten des Todes. Wenn er darauf zu zeigen wünscht, daß die Bewohner dieses Landes dieses Licht nicht selbst gefunden haben, sondern Gott es ihnen Selbst zeigte, sagt der Evangelist: „Licht ist ihnen aufgegangen“, d. h. das Licht ist selbst aufgeleuchtet und hat sie erleuchtet, nicht aber sind sie ihm entgegen gegangen. In der Tat, das Menschengeschlecht befand sich vor der Ankunft Christi in äußerst erbärmlichem Zustand; die Menschen gingen schon nicht mehr in der Finsternis, sondern sie saßen in der Finsternis. Das aber bedeutet, daß sie nicht einmal mehr hofften, sich dieser Finsternis zu entledigen. Ja, sie wußten nicht einmal, wohin man gehen muß und, umgeben von Finsternis, saßen sie, denn sie waren nicht einmal mehr im Stande zu stehen. Christus,

das große Licht, sagt Zigaben, führte die Menschen aus der Verirrung, indem Er sie mit Seinem Licht erleuchtete. Der Evangelist erklärt, was die Finsternis ist, indem er sie als Gegend, Land des Todes bezeichnet - *ceran qanatou* - und Schatten des Todes. Denn wie das Grab der Ort, der Raum, die Gegend und der Schatten des körperlichen Todes ist (Gegend nämlich als Ort, Schatten als Finsternis, denn die Finsternis ist Schatten) so war auch jene Verirrung die Gegend und der Schatten des geistlichen Todes; die Gegend nämlich weil sie wie das Grab jene festhielt, die darein verfallen waren, d. h. diejenigen, die für das Gefühl der Wahrheit tod waren - *nenekrwmenou eiz aisqhsin alhqetiaz* - ; der Schatten wiederum, weil er sie mit Finsternis bedeckte.

Das große Licht ist das Evangelium, sagt der selige Theophilakt im Kommentar zu diesen Worten. Das alttestamentliche Gesetz war auch ein Licht, aber ein kleines. Der Schatten des Todes ist die Sünde; sie ist sowohl das Ebenbild als auch das Abbild des Todes, denn wie der Tod den Körper erfaßt, so erfaßt die Sünde die Seele. Das Licht ist uns aufgeleuchtet, denn wir haben es nicht gesucht, sondern es ist uns selbst erschienen indem es uns gleichsam verfolgte.

Bischof Ignatij Brjančaninov

3. Von der Übung des Jesusgebetes

Der Name unseres Herrn Jesus Christus ist göttlich - die Kraft und die Wirkung dieses Namens sind ebenfalls göttlich: sie sind allmächtig und erlösend; sie gehen über unser Verständnis hinaus und sind ihm unerreichbar. Mit Glauben, Hoffnung und Fleiß, vereint mit großer Andacht und Furcht, wollen wir das große Werk Gottes ausführen, das uns von Gott aufgetragen wurde; wir wollen uns im Gebet des Namens unseres Herrn Jesus Christus üben. „Die ständige Anrufung des Namens Gottes“, so sagt der große Barsanophios, „ist eine Kur, die nicht nur die Leidenschaften heilt, sondern sogar auch ihre Auswirkungen“.

Unser gewöhnlicher Zustand sowie derjenige der gesamten Menschheit ist ein Zustand des Falles, der Verblendung (Prelest), des Verderbs. In diesem Bewußtsein und ihn gemäß diesem Bewußtsein wahrnehmend, werden wir betend aus ihm aufschreien, in der Zerknirschung unseres Gemütes heulen und mit Weinen und mit Stöhnen um Erbarmen flehen.

Der heilige Johannes Klimakos rät, den Geist in die Worte des Gebetes einzuschließen, und ihn jedesmal, wenn er sich von den Wörtern entfernt, wieder zurückzuholen. Diese Methode ist besonders nützlich und angebracht. Wenn der Geist auf diese Weise in der Andacht verharrt, dann tritt auch das Herz durch demütige Zerknirschtheit mit dem

Geist in Einklang - das Gebet vollzieht sich gleichzeitig im Geist und im Herzen. Die Worte des Gebetes müssen sehr langsam, sogar hingezogen ausgesprochen werden, damit der Geist die Möglichkeit hat, in die Gebetsworte einzudringen. Wir sind wie kleine Kinder, die sich um die Qualität des Gebetes und um die Aufmerksamkeit mit Hilfe der Einschließung des Gemütes in die Worte bemühen: wir müssen sehr viel beten. Die Menge dient als Ursache für die Güte. Der Herr schenkt demjenigen ein reines Gebet, der ohne Faulheit, häufig und ständig sein durch Unkonzentriertheit beschmutztes Gebet betet.

Der Mönch wird nicht leicht mit seinem Verstand fertig. Er kann ihn nur langsam lehren, gleichsam wie in einer Inhaftierung oder Klausur in den Worten des Gebetes zu verharren. Abgelenkt durch Leidenschaften, Eindrücke, Erinnerungen und Sorgen, welche er sich zu eigen gemacht hat, hebt der Geist des Anfängers ständig die für ihn erlösenden Bände auf, er verläßt den engen Pfad und begibt sich auf den breiten: er liebt es besonders, frei im Reich zwischen Himmel und Erde herumzuwandern, im Land der Verlockungen, ohne Ziel und ohne Überlegung mit den aus dem Himmel gestürzten Geistern herumzustreifen, was sehr schädlich für ihn ist.

Das mündliche Gebet geht von allein ins geistige über. Und aus dem geistigen Gebet entsteht das

Herzensgebet. Das Jesusgebet soll man nicht mit lauter Stimme, sondern leise, nur für sich selber hörbar aussprechen. Bei besonderer Zerstreutheit, Trauer, Niedergeschlagenheit und Trägheit ist es nützlich, das Jesusgebet hörbar zu sagen: durch das laut gesagte Jesusgebet erwacht die Seele allmählich aus dem schweren moralischen Schlaf, in den sie gewöhnlicherweise durch Trauer und Schwermut gestürzt wird: es ist sehr gut, bei einem verstärkten Ansturm von Gedanken das Jesusgebet mündlich zu vollziehen, sowie bei Phantasien fleischlicher Herkunft und bei Zorn, wenn sich durch deren Einwirkung das Blut erhitzt und kocht, wenn Friede und Stille aus dem Herzen schwinden, wenn der Verstand ins Wanken gerät, schwach wird, gleichsam herabstürzt und sich mit einer Menge unnötiger Gedanken und Träumereien behaftet: die bösen Fürste der Lüfte (Dämonen), deren Gegenwart mit körperlichen Augen nicht wahrnehmbar ist, aber von der Seele an ihrer speziellen Einwirkung erkannt werden, geraten beim Hören des für sie furchtbaren Namens des Herrn Jesu in Verwirrung und Verlegenheit, sie erschrecken und zögern nicht, die Seele zu verlassen. Sprich das Jesusgebet mit der Zunge, nur dir selber hörbar und ohne Eile aus und schließe dabei den Geist in die Worte des Gebetes ein.

Der hl. Nil entlehnte seine Methode von den griechischen Vätern, von Simeon dem Neuen Theologen und Gregor Sinaitis und vereinfachte sie ein wenig. Der hl. Nil sagt: "Das was diese Heiligen hinsichtlich der Einhaltung des Atems sagen, nämlich nicht zu häufig zu atmen, das lehrt auch die Erfahrung in Kürze, nämlich, daß dies zur Sammlung der Gedanken sehr nützlich ist".

Bei der Erlernung des Jesusgebetes hilft dem Anfänger sehr die tägliche Zellenregel mit der bekannten Anzahl von ganzen und halben Verbeugungen, gemäß seinen Kräften.

Die Früchte der geistigen Wärme sind Reue, Demut, Weinen, Tränen. Unter "Sitz des Herzens" versteht man die Logos-Kraft oder den inneren Geist des Menschen, der im oberen Teil des Herzens gegenwärtig ist, nicht weit von der linken Brustwarze entfernt, ähnlich wie der Verstand im Gehirn seinen Sitz hat. Beim Gebet ist es notwendig, daß sich der Geist mit dem Verstand vereinigt und zusammen mit ihm das Gebet ausspricht, wobei der Verstand durch die Worte wirkt, die entweder nur gedanklich oder mit der Beteiligung der Stimme gesagt werden, der Geist jedoch durch das Gefühl der inneren Rührung (russ. "Umilenie") und des zerknirschten Herzens wirkt. Die Vereinigung (von Geist und Verstand) wird zur rechten Zeit durch die Göttliche Gnade geschenkt, für den Anfänger reicht es aus, wenn der Geist mit dem Verstand mitfühlt und mitwirkt. Wenn die mentale Aufmerksamkeit gewahrt wird, dann empfindet der Geist unweigerlich innere Rührung ("Umilenie").

Der Geist wird gewöhnlicherweise als "Herz" bezeichnet, und anstatt des Begriffes Verstand verwendet man auch gern das Wort "Kopf".

Die Anzahl derer, die den Zustand des reinen Gebetes erlangt haben, ist nur gering: und von Geschlecht zu Geschlecht findet man durch die Gnade und den Segen Gottes vielleicht nur einen, der das Geheimnis kennt, das danach kommt, der zum anderen Ufer (des Jordan) übersetzt hat.

In der ersten Zeit bleibt es dem Betenden anheimgestellt, allein durch seine eigene Kraft zu beten; die Gnade Gottes ist dem Betenden zweifellos wohlgesinnt, aber sie gibt ihre Anwesenheit nicht zu erkennen. In dieser Periode geraten die im Herzen verborgenen Leidenschaften in Bewegung und stürzen den Betenden in einen quälenden Gebetskampf, in dem Niederlagen und Siege sich ständig abwechseln und in dem das freie Wollen des Menschen und seine Hilflosigkeit mit aller Klarheit zutage treten. In der zweiten Periode offenbart die Gnade Gottes fühlbar ihre Gegenwart und Wirkung; indem sie Geist und Herz vereint, ermöglicht sie es, ohne Abschweifung zu beten, oder was dasselbe ist, ohne Zerstreutung, aber mit innerem Weinen und mit Herzenswärme. Dabei verlieren die sündigen Gedanken ihre zwingende Kraft über das Gemüt.

Der hl. Nil Sorskij, sagt, indem er sich auf den hl. Gregor Sinaitis bezieht: "Wenn das Gebet zu wirken beginnt, dann verleiht es dem Geist Konzentration, erheitet ihn und befreit ihn von der Flatterhaftigkeit". Für diejenigen, welche die begnadete Wirkung noch nicht erlangt haben, schreibt der Ehrwürdige die Bewahrung des Gemütes vor Zerstreuung vor, sowie das aufmerksame Beten mit all seiner Mühseligkeit, Beschwerlichkeit und unbequemen Anstrengung. Um den zweiten Zustand zu erlangen, ist es unerlässlich, den ersten durchzumachen, die Festigkeit des Willens zu zeigen und zu beweisen und "Frucht zu bringen in Geduld".

Im einen wie im anderen Zustand muß die Reue die Seele und das Ziel des Gebetes sein. Auf die allein aus eigenen Kräften dargebrachte Reue hin schenkt Gott zur rechten Zeit die begnadete Reue und den Heiligen Geist, der im Menschen Wohnung nimmt und sein Fürsprecher wird.

Für den Anfänger ist das Suchen der Herzgegend, d.h. der Versuch, unzeitig und vorzeitig die fühlbare Wirkung der Gnade in sich zu erschließen, das verkehrteste Unterfangen, welches die Ordnung und das System der geistigen Lehre entstellt. Anfänger sollen sich beim Beten nur an die andächtige Aufmerksamkeit halten, an die Einschließung der Gedanken in die Worte des Gebetes, wobei die Worte ohne Eile auszusprechen sind, damit der Verstand in sie eindringen und die Atmung still und ungezwungen vorstatten gehen kann.

Halte auch etwas die Atmung ein - so sagt der hl. Gregor der Sinait -, d.h. die Bewegung des Geistes, indem du die Lippen beim Beten ein wenig schließt, jedoch nicht die Atmung durch die Nase, d.h. die

sinnliche, wie es die Toren tun, um dir nicht zu schaden, indem du dich überanstrengst. Nicht nur beim Atemprozeß, sondern bei allen Bewegungen des Körpers soll man Gelassenheit, Ruhe und Sanftmut bewahren. All das hilft sehr zur Bewahrung des Gemütes vor Zerstreuung. Der Geist des aufmerksam Betenden zieht unbedingt auch das Herz zum Mitgefühl und zum Gefühl der Reue heran. Zwischen dem Mitfühlen des Herzens mit dem Geist und der Vereinigung von Geist und Herz oder dem Herabsteigen des Geistes in das Herz besteht ein Riesenunterschied. Der hl. Johannes Klimakos bezeichnet es als einen bedeutsamen Fortschritt im Gebet, wenn der Verstand in den Worten des Gebetes verweilt. Dieser große Lehrmeister der Mönche bekräftigt, daß das Gebet des ständig und eifrig Betenden bei der Einschließung des Verstandes in die Gebetsworte und dem Gefühl der Reue und des inneren Weinens, unweigerlich von göttlicher Gnade überschattet wird. Wenn das Gebet von göttlicher Gnade gesegnet wird, dann öffnet sich nicht nur der Sitz des Herzens, sondern die ganze Seele wird von einer unfaßbaren geistigen Kraft zu Gott gezogen, wobei sie auch den Körper mit sich reißt. Das Gebet der fortgeschrittenen Beter ergießt sich aus ihrem ganzen Wesen. Der ganze Mensch wird sozusagen zu seinen eigenen Lippen. Nicht nur das *Herz* des erneuerten Menschen, nicht nur seine *Seele*, sondern auch sein *Fleisch* erfüllt sich mit spiritueller Tröstung und Wonne: mit der Freude über den *lebendigen Gott*, über den Gott, der fühlbar und mächtig durch Seine Gnade in ihm wirkt.

Das Gebet der Reue ist allen ohne Ausnahme gegeben, auch den von Leidenschaften Beherrschten und denen, die gewaltsam dem Fall unterworfen sind. Sie alle haben das Recht, um ihre Errettung zu Gott zu schreien; aber der Eintritt ins Herz für die heilige Handlung des Gebetes bleibt ihnen versagt.

Suche nicht den Ort des Herzens. Bemühe dich nicht vergeblich, herauszufinden, was der "Sitz des Herzens" bedeutet, denn allein durch die Erfahrung wird dir dies richtig klar. Wenn es Gott gefällt, dir dieses Wissen zu schenken, dann schenkt Er es zu seiner Zeit - und auf eine Weise, die sich der fleischliche Mensch nicht einmal vorstellen kann. Vertiefe dich ausschließlich und mit aller Sorgfalt in das Reuegebet; bemühe dich, durch das Gebet wahre Buße darzubringen: so wirst du dir des Fortschrittes in deinen Bemühungen bewußt und dann fühlst du in dir geistige Armut, Rührung (Umilenie) und Wehmut.

In unserer Zeit ist es für den Betenden unerlässlich, äußerste Vorsicht walten zu lassen. Gottbegeisterste Lehrmeister gibt es bei uns keine! Keuschheit, Einfachheit und evangelische Liebe sind vom Antlitz der Erde verschwunden. Anfechtungen und Laster haben sich bis zur Endlosigkeit vermehrt! Die Welt ist von Ausschweifung erfaßt! Die verbrecherische Liebe in ihren verschiedenen Formen herrscht wie ein absolutistischer Tyrann über die menschliche Gesellschaft! Es ist genug, übergenuug, wenn wir

fähig werden, Gott das einzige und wesentlich Notwendige für die Rettung unserer Tätigkeit darzubringen, nämlich die Reue.

Durch Demut zieht göttlicher Friede in die Seele ein. Der göttliche Friede ist die geistige Anwesenheit Gottes, der geistige Himmel. Die in diesen Himmel eingehenden Menschen werden den Engeln ähnlich, und gleich den Engeln singen sie ununterbrochen in ihrem Herzen den geistigen Lobpreis Gottes, d.h. sie bringen Ihm ihr reines, heiliges Gebet dar, das in den Fortgeschrittenen geradezu ein Loblied, ein Lied der Lieder wird.

Bedrängnisse und Neigungen, die ständig die Gedanken an sich ziehen, wirken beim Beten als Ursache der Zerstreuung; der Stolz führt zur Verhärtung des Herzens: Zorn und ein nachtragendes Wesen, die aus dem Hochmut entspringen, werden zur Ursache des inneren Aufruhrs. Das Gebet gründet auf dem Gehorsam und der Demut. Gibt man die Demut auf, um die eigene Würde in der Beziehung zum Nächsten zu wahren, so verschwindet die "Umilenie" aus dem Herzen, es verhärtet sich, das Gebet stirbt ab und wird seiner wesentlichen Eigenschaften, nämlich der Andacht und der zärtlichen Rührung (Umilenie) beraubt. Jeder Verstoß gegen die Demut verleumdet und verdirbt gleichsam das Gebet.

Es gibt keinen Säugling, der nicht mit Milch aufgezogen worden wäre, und derjenige kann kein wahrer Mönch sein, der nicht mit der Milch der Gebote aufgezogen wurde, der sie nicht emsig erfüllt, gegen die Leidenschaften kämpft und dadurch der Lauterkeit würdig wird.

Der sein Ackerland liebevoll bestellende Landwirt wendet zuerst die Erde um und reißt das Unkraut aus und dann sät er die neue Saat ein: ebenso muß derjenige, der erwartet, daß Gott Gnadsamen in seine Seele sät, zuerst sein seelisches Feld reinigen, damit der Same, der in der Folgezeit den Heiligen Geist in dieses Feld bringen wird, vollkommene und vielfältige Frucht trage. Wenn das nicht zuerst getan wird, und der Mensch sich nicht von allem Schmutz des Fleisches und des Geistes reinigt, dann verbleibt er im Zustand von Fleisch und Blut und steht dem Leben in Gott fern.

Wer sich aufmerksam und mit aller Kraft zum Gebet nötigt, aber nicht nach Demut, Liebe, Sanftmut und allen übrigen Tugenden strebt, sie sich nicht gewaltsam zu eigen macht, der kann nur so weit kommen, daß ihn manchmal auf sein Verlangen hin die Göttliche Gnade berührt, weil Gott in seiner natürlichen Gnade und Menschenliebe den Bitten den das gibt, worum sie flehen. Wenn jemand, der solch eine Gnade erhalten hat, sich nicht der anderen oben erwähnten Tugenden befleißigt und keine Routine in ihnen gewinnt, dann geht er entweder der ihm geschenkten Gnade verlustig oder er wird nach dem Aufstieg ein Opfer des Hochmuts, oder er bleibt auf der untersten, von ihm erreichten Stufe stehen. Die Demut, die Liebe, die Sanftmut und

demzufolge alle heiligen Gebote Christi dienen sozusagen als Thron und Ruheort für den Heiligen Geist.

Ebenfalls der Teufel, der weiß, was für ein großes Heil das Gebet darstellt, versucht den Aspiranten beim Beten durch sündige, eitle Gedanken und Phantasien aufzustacheln, um ihn vom Gebet abzuhalten oder um sein Gebet zu verderben. Die allgemeine Regel des Kampfes mit dem sündigen Beginnen liegt darin, die Sünde bei ihrem ersten Erscheinen abzuwehren, die geheimen "Babylonier" zu töten, solange sie noch Säuglinge sind.

Wir müssen ständig, geduldig und inständig beten. Gott schenkt zu seiner Zeit das begnadete, reine Gebet demjenigen, der ohne Trägheit und beständig mit seinem unreinen Gebet zu ihm betet, der nicht kleinmütig den Gebetskampf aufgibt, wenn ihm das reine Gebet lange nicht gegeben wird. Das Vorbild für den Erfolg im beharrlichen Jesusgebet sehen wir im Evangelium. Als der Herr in Begleitung seiner Jünger und der Volksmenge aus Jericho hinausging, da begann der am Wegrand sitzende und bettelnde blinde Bartimäus, der erkannt hatte, daß der Herr vorbeigeht, laut zu rufen: "Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner". Sie verwehrten ihm zu schreien, aber er schrie um so mehr. Als Folge seines unaufhörlichen Rufens wurde der Blinde durch den Herrn geheilt. So werden auch wir schreien, uneingedenk der aus unserem gefallenen Wesen aufsteigenden und vom Teufel zur Hemmung unseres Gebetswehklagens eingegebenen sündigen Gedanken, Phantasien und Empfindungen - und ohne Zweifel werden wir Erbarmen erlangen.

Die Erstlingsfrüchte des Gebetes sind Aufmerksamkeit und innere Rührung (Umilenie). Diese Früchte erwachsen vor allen anderen aus jedem richtig ausgeführten Gebet und vornehmlich aus dem Jesusgebet, dessen Übung höher als das Psalmodieren und die übrigen Wortgebete steht. Aus der Aufmerksamkeit entsteht "Umilenie", und durch diese verstärkt sich wiederum die Aufmerksamkeit. Sie verstärken und erzeugen sich gegenseitig. Sie verleihen dem Gebet Tiefe und beleben allmählich das Herz; sie schenken ihm Reinheit, indem sie die Zerstreutheit und Verträumtheit vertreiben. Genauso wie das echte Gebet, so sind auch rechte Andacht und "Umilenie" Gaben Gottes. So wie wir den Wunsch zur Erlangung des richtigen Gebetes dadurch beweisen, daß wir uns zum Gebet nötigen, so müssen wir auch unseren guten Willen zur Erlangung der Andacht und "Umilenie" dadurch beweisen, daß wir sie pflegen. Eine weitere Frucht des Gebetes ist die sich ständig erweiternde Erkenntnis der eigenen Sünden und Sündhaftigkeit, wodurch sich wiederum die "Umilenie" erhöht und schließlich zum gerührten Weinen wird. Unter "Weinen" versteht man ein starkes Gefühl von "Umilenie", begleitet von der Wehmut eines zerknirschten und demütigen Herzens, die aus der Tiefe des Her-

zens wirkt und die ganze Seele erfaßt. Danach erscheinen die Gefühle der Gegenwart Gottes, der lebendigen Erinnerung an den Tod, der Furcht vor dem Gericht und der Verdammnis. All diese Früchte des Gebetes werden von Weinen begleitet, und zur rechten Zeit werden sie von dem zarten, heiligen, geistigen Gefühl der Gottesfurcht überschattet. Es ist unmöglich, die Gottesfurcht mit irgendeinem physischen oder sogar psychischen Gefühl des Menschen zu vergleichen. Die Gottesfurcht ist eine vollkommen neue Empfindung: sie ist die Auswirkung des Heiligen Geistes. Durch die Erfahrung dieser wunderbaren Wirkung schmelzen die Leidenschaften allmählich dahin, der Geist und das Herz fühlen sich zur ununterbrochenen Gebetsübung hingezogen.

Mit einem gewissen Fortschritt stellt sich die Wahrnehmung der Stille, der Demut, der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen ein, ohne zwischen guten und schlechten zu unterscheiden, sowie die Fähigkeit, Leid als Göttliche Zulassung und Heilkur zu ertragen, deren wir in unserer Sündhaftigkeit unbedingt bedürfen. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten, die allmählich aus der Gottesfurcht entspringt und vollkommen geistig, unbeschreibbar heilig, subtil und demütig ist, unterscheidet sich unendlich von der menschlichen Liebe in ihrem gewöhnlichen Zustand und kann mit überhaupt keiner Liebe des gefallenen Wesens verglichen werden, wie echt und heilig diese natürliche Liebe auch sein mag. Wir bejahren das natürliche Gesetz, das in der Zeit wirkt; aber das ewige Gesetz, das geistige Gesetz, steht so weit über ihm, wie der Heilige Geist Gottes über dem menschlichen Geist steht. Erwirb die Tränen der Rührung - so sagten die heiligen Väter - und sie werden dich alles lehren. Laßt uns weinen, und wir werden ständig vor Gott weinen: Das Göttliche kann nicht anders als durch das göttlichen Wohlwollen in uns eingehen - und es kommt auf eine spirituelle, eine neue Weise: auf eine Weise, von der wir uns in unserem fleischlichen, emotionalen, leidenschaftsbedingten Zustand des alten Menschen überhaupt keinen Begriff machen können.

Welcher Mensch, der das gebetserfüllte "Weinen" und jene Geheimnisse, die es enthüllt, nicht kennt, könnte die Worte, die aus der Tiefe des Weinen hervorgehen, verstehen? Wer durch die spirituelle Disziplin Selbsteinsicht erlangt hat, sieht sich selbst von Leidenschaften gefesselt, sieht, wie die verstoßenen Geister in ihm und durch ihn handeln. Ein Bruder fragte Pimen den Großen, wie ein Hesychast leben solle. Pimen der Große antwortete: "Ich sehe mich gleich einem Menschen, der bis zum Hals im Schlamm versunken ist, mit einer schweren Last um den Hals, und ich flehe zu Gott: Erbarme dich meiner!". Dieser Heilige, der durch das Weinen in der tiefsten, unbegreiflichen Demut gelehrt war, sprach zu den bei ihm lebenden Brüdern: "Glaubt mir, da wo der Teufel hinabgestürzt wird, dorthin werde auch ich geworfen".

Aus dem Leben der Diözese

Am Palmsonntag, dem Fest des Einzugs des Herrn in Jerusalem, wurde der langjährige Diakon der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus in München, Vater Georgij Kobrò während des Kleinen Einzug der Liturgie von Erzbischof Mark zum Protodiakon erhoben. Vater Georgij wurde am 8./21. September, dem Fest der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin, 1981 in München zum Diakon geweiht und versieht seitdem ununterbrochen seinen Dienst an der Münchner Kathedralkirche. Dabei begleitet er häufig auch seinen Bischof auf Reisen. Neben seinem unmittelbaren Dienst als Diakon unterstützt Vater Georgij auch seit Jahren in der Münchener Kirche den Bischof oder jeweiligen Priester dadurch, daß er die Predigten simultan ins Deutsche übersetzt. Dafür ist er ausgezeichnet geeignet, da er Dozent am Dolmetscher-Institut der Universität Mainz in Germersheim ist und nicht nur lehrt, sondern häufig auch auf Konferenzen als Simultandolmetscher tätig ist. Vor kurzer Zeit wurde



Vater Georgij Kobrò

Vater Georgij von der Universität Mainz zum Dr. phil. promoviert. Trotz seiner mannigfaltigen beruflichen Verpflichtungen bemüht sich Vater Georgij, keine Gottesdienste auszulassen. Nach der Weihe des Archidiakons Agapit zum Mönchsdiakon ist Vater Georgij Kobrò der älteste Diakon in München. Der Rang eines Protodiakons steht ihm daher nicht nur aufgrund seiner Verdienste zu, sondern ist schon durch seine Stellung als ältester Diakon der Kathedralkirche bedingt. Der heute dreißigjährige Protodiakon ist verheiratet und hat vier Kinder.

Am zweiten Osterfeiertag, dem Lichten Montag, 1991 wurde der Morgengottesdienst und die Liturgie im Kloster des Heiligen Hiob von Počaev in München als bischöflicher Gottesdienst gefeiert. Während der Liturgie weihte Erzbischof Mark seinen langjährigen Archidiakon, Vater Agapit, zum Mönchsdiakon. Vater Agapit ist heute das älteste Mitglied der Bruderschaft des Klosters in München. Er kam zusammen mit Bischof Mark 1980 aus Wiesbaden noch als Novize Alexander hierher. Er wurde



Vater Agapit (Mitte) während der Prozession

im Kloster des Hl. Hiob zum Rasophoren und später zum Mönch geschoren. In der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus in München wurde er 1983 zum Mönchsdiakon geweiht. Während der Feierlichkeiten aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums der Taufe Rußlands erhob Metropolit Vitalij auf Antrag von Bischof Mark Vater Agapit in New York zum Archidiakon.

Angesichts des Anwachsens der Bruderschaft des Klosters und des Anstiegs der Besucherzahlen besonders aus Rußland wurde im Laufe des letzten Jahres immer deutlicher, daß das Kloster nicht nur an Werktagen wie bisher, sondern ebenso an Sonn- und Feiertagen, an denen die Bruderschaft bisher in die Kathedralkirche fuhr, seine eigenen Gottesdienste braucht. Die Weihe von Vater Agapit zum Mön-

chspriester eröffnet nun endlich diese Möglichkeit eines vollkommen regelmäßigen und ununterbrochenen liturgischen Lebens im Kloster, beraubt jedoch gleichzeitig den leitenden Bischof eines erfahrenen Diakons. Hoffen wir, daß bald neue Kandidaten für den Diakondienst heranwachsen und die nötige Erfahrung sammeln.

Am Sonntag der Hll. Myronträgerinnen, den 8./21. April 1991, fand in der Kathedralkirche zur Erhöhung des Ehrbaren Kreuzes in Genf eine besondere Feierlichkeit statt: man beging das 50-jährige Priesterjubiläum des Hochgeweihten Antonij, des Erzbischofs von Genf und Westeuropa. Aus diesem Anlaß waren Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland und Bischof Varnava von Cannes sowie zahlreiche Geistliche aus der gesamten Westeuropäischen Diözese nach Genf gekommen. Den Abendgottesdienst am Sonnabend zelebrierte der Erzpriester Paul Cvetkov mit anderen Priestern. Die Göttliche Liturgie am Festtag zelebrierten alle drei Bischöfe mit einer großen Schar von Priestern und Diakonen. Erzbischof Antonij hielt selbst die Predigt zum Feiertag. Danach gratulierte Erzbischof Mark dem Jubilar, der außer dem jetzigen 50-jährigen Priesterjubiläum im vergangenen Jahr das 80. Lebensjahr vollendet hatte. Erzbischof Mark hob in seiner Ansprache besonders hervor, daß der Hochgeweihte Jubilar allen, die mit ihm in Kontakt kamen und kommen, durch sein Leben stets ein leuchtendes Beispiel des Wesens der Heiligen Myronträgerinnen gibt, indem er immer geradewegs Christus

rechts u. unten: Vladika Antonij feiert sein 50-jähriges Priesterjubiläum



Foto Peter Sturm

nachfolgt und alle dazu aufruft, seiner eigenen Liebe zum Herrn nachzufolgen. Dabei hat er insbesondere unter der Jugend großen Erfolg, mit der er immer engstens verbunden ist. Nach der Liturgie gab die Genfer Gemeinde einen Empfang für ihren Bischof und die zahlreichen Gäste, die aus nah und fern angereist waren. Die Reden und Geschenke, die



Foto Peter Sturm

dem Erzbischof an diesem Tag dargebracht wurden, zeugen von der aufrichtigen Liebe der Gläubigen und Geistlichen der ganzen Diözese zu ihrem Oberhirten.

Vom 1. bis 7. Mai (n.St.) hielt sich Erzbischof Mark in London zum Besuch der Diözese von Großbritannien auf. Neben den Gottesdiensten, die auf diese Zeit entfielen, war der Oberhirte mit zahlreichen Besprechungen mit Geistlichen und Gläubigen der Diözese befaßt. Am Sonntag, den 5. Mai, hatte die Kirchenälteste eine große Zahl von Gemeindemitgliedern in ihr Haus eingeladen, um hier die Möglichkeit persönlicher Gespräche mit dem Erzbischof zu geben. Am Sonntag Abend lud der Erzbischof selbst die Jugend der Gemeinde in sein Haus in St. Dunstan's Road ein. Es versammelten sich etwa dreißig junge Gemeindemitglieder, zu denen Seine Eminenz über den Begriff der "sobornost" (Konziliarität) und deren Bedeutung für unser christliches Leben sprach und sich hernach zahlreichen Fragen stellte.

Mittelpunkt der Besprechungen des Erzbischofs waren seine Sitzungen mit dem Bauausschuß und dem Gemeinderat der Londoner Gemeinde. Die Gemeinde hatte im letzten Jahr ein Grundstück mit Haus gekauft, um dort ihre Kathedralkirche zu erbauen. Mit dem Kauf hat sie jedoch ihre flüssigen finanziellen Mittel erschöpft. Kürzlich wurde ein von einem Gemeindemitglied ererbtes Haus verkauft. Der Erlös, den die Gemeinde im Juni erwartet, soll der Renovierung des Hauses auf dem neuen Grundstück in Harvard Road zugutekommen. Als erstes soll dort ein geräumiger Saal eingerichtet werden, der vorläufig als Kirche dienen kann. Auf diese Weise soll die jetzige schwierige Situation behoben werden, in der die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Hauskirche der Bischofsresidenz in St. Dunstan's Road durchführt, wo der Platz nicht ausreicht, um alle Gläubigen zu fassen. Daher stehen regelmäßig Menschen nicht nur in den Gängen und auf den Treppen des Hauses, sondern einfach auf der Straße. Alle leiden unter der großen Enge und

verbrauchten und Luft, andere kommen deshalb nur selten zu den Gottesdiensten. In der Karwoche und zu Ostern wurden die Gottesdienste in einer gemieteten anglikanischen Kirche durchgeführt. Das soll nun zunächst durch einen Saal in dem neuen Haus gelindert werden. Wir hoffen, daß wir den Saal noch in diesem Herbst fertigstellen können. Danach wird es hoffentlich auch möglich sein, den Hauptpriester der Gemeinde, Erzpriester Johann Systschenko mit seiner Familie in dem Haus anzusiedeln und dieses zu einem Gemeindezentrum werden zu lassen.

Bei der Gemeinderatssitzung am 18. April 1. Mai d.J. nahm dieser einstimmig die Vorschläge des Bauausschusses für den Neubau einer Kathedralkirche an, der zuvor unter Vorsitz von Erzbischof Mark getagt hatte. Die Kirche soll im Pleskauer Stil erbaut werden und ca. 240 m² umfassen, was etwas weniger ist als die frühere Kathedrale am Emperor's Gate.

Die genauen Baupläne werden veröffentlicht, sobald sie mit den Architekten endgültig besprochen sind. Danach wird auch der von Fürst Dmitry Golitzyn geleitete Finanzierungsausschuß mit der intensiven Sammlung von Spenden für den Neubau beginnen.

Der Gemeinderat der Londoner Gemeinde befaßte sich auch mit der Frage der Veröffentlichung eines Gemeindebriefes. Bisher war in Einzelarbeit eines Gemeindemitglieds und praktisch auf seine Kosten eine englisch-sprachige Veröffentlichung "The Anchor" viermal im Jahr erschienen. Der Gemeinderat beschloß, dem Herausgeber, Nicholas Mabin, seinen tiefen Dank für diese großartige Arbeit auszusprechen. In Zukunft möchte die Gemeinde eine Veröffentlichung in russischer sowie in englischer Sprache parallel gestalten. Dazu wird zunächst ein Redaktionskomitee gesucht. Vorläufig sollen Nachrichten aus der Diözese von Großbritannien in der russischen Ausgabe des "Boten der Deutschen Diözese" abgedruckt werden, der dann nach England geschickt wird. Auf die Dauer ist dieses Verfahren jedoch wegen des Portos zu kostspielig.

Unser Bücherregal

Orthodoxes Gebetbuch

1989

Die Göttliche Liturgie des Hl. Johannes Chrysostomos
vollständiger Text mit Gebeten für Priester und Diakone, 1990

Der Abend- und Morgengottesdienst, Mitternachtsgottesdienst etc.,

vollständiger Text mit Gebeten für Priester und Diakone, 1990

Im Kloster des Hl. Hiob in München zu erwerben

Kirche in Rußland

Die Gemeinden der freien Russischen Kirche

Das Leben der Emigration, und mit ihr der Russischen Auslandskirche hörte im Jahre 1988 in Rußland auf, ein tabuisiertes Thema zu sein. Die Sympathien zu den gläubigen Landsleuten in der Diaspora fingen an, deutlich zutage zu treten, zugleich damit aber auch die wirklichen Probleme innerhalb des Moskauer Patriarchats. Die Lügen der kommunistischen Propaganda verwehnten wie Rauch. Die unerschütterliche Haltung der Russischen Kirche im Ausland wurde als kirchliches Zeugnis angenommen.

Nach den Feierlichkeiten anlässlich des 1000-jährigen Jubiläums der Taufe Rußlands begann dort in kirchlich interessierten Kreisen die Diskussion über die Möglichkeiten der Eröffnung eines "Klosterhofes", einer offiziellen Vertretung oder von Gemeinden der Russischen Auslandskirche in Rußland. Immer öfter und inständiger erklang diese Frage in den Gesprächen mit Gläubigen und Priestern, die aus Rußland zu Besuch kamen, und Ende 1989 fand sie ihren Weg in die Presse.

Die Russische Auslandskirche konnte schon deshalb keinen "Klosterhof" in Rußland eröffnen, weil die Rußländische Kirche für sie nicht eine "andere Landeskirche" ist. Die Auslandskirche selbst ist weder autokephal noch autonom. Die administrative Unterordnung unter das neue kirchliche Zentrum in Moskau, das durch die Kräfte der gottfeindlichen Macht im Jahre 1927 im Zusammenhang mit der "Loyalitätserklärung" des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) ins Leben gerufen worden war, war undenkbar und wurde verworfen. Aber eine solche Trennung von der unrechtmäßigen Verwaltung in Moskau bedeutete keine Trennung von der Russischen Kirche. Das Leben der Russischen Kirche gründete in den Bestimmungen des Allrussischen Kirchenkonzils von 1917-1918. Dieses hatte in freier Willensäußerung nach 217 Jahren den Patriarchen von ganz Rußland gewählt. Bald darauf legte das Konzil die Grundlage für die Verherrlichung der Neomärtyrer Rußlands (5/18. April 1918). Das unter dem Druck der Kommunisten neugeformte Moskauer Patriarchat, dagegen, verstieß vielfach wider die geheiligen Kanones der Kirche und die Bestimmungen dieses letzten freien Allrussischen Konzils. Die Hoffnungen, das Moskauer Patriarchat werde zum Geist dieses Konzils zurückkehren, endeten im Jahre 1990 mit einer bitteren Enttäuschung - sowohl in Rußland als auch im Ausland.

Aber all diese Jahre bestanden im Ausland und in Rußland, in den Katakomben, die Teile der Russischen Kirche, die nicht um vermeintlicher und scheinbarer Vorteile willen den Weg des Moskauer Patriarchats gegangen sind. Und immer blieb die Frage offen: wie wird die Rückkehr zum reinen kirchlichen Weg, die Vereinigung der auseinander-

gerissenen Teile der Russischen Kirche möglich werden?

Für das Moskauer Patriarchat sah die Lösung dieser Frage immer gleich aus - wie in den Stalinischen 30-er Jahren, so in den Chrutschow-Breschnew'schen 60-er oder den jetzigen 90-er Jahren. Unabhängig von der kirchlichen und historischen Wahrheit geht es da um die Unterwerfung unter das Moskauer Zentrum nach der Formel: Moskauer Patriarchat = Russische Kirche.

Wie schön wäre das wohl, wenn es so einfach ginge! Aber das Kreuz der Russischen Kirche wirkte sich ja nicht zuletzt in ihrer kirchlich-kanonischen Situation aus. Die Möglichkeit einer zentralen Kirchenverwaltung wurde durch den Eingriff des atheistischen Systems gelähmt, was zu bitteren inneren Folgen führte.

Den Standpunkt, der dem neuformierten Moskauer Patriarchat alle Hoheitsrechte über die Russische Kirche einräumt, teilten weder Metropolit Antonij (Chrapowickij), der als ältester russischer Hierarch nach dem Tode des Patriarchen Tichon den Vorsitz in dem aus 34 Bischöfen bestehenden auslandsrussischen Bischofskonzil innehatte, noch Metropolit Kyrill (Smirnov), der älteste Hierarch in Rußland, der von Patriarch Tichon als erster für das Amt des Patriarchatsverwesers bestimmt worden war. Metropolit Kyrill schrieb zu diesem Thema:

"... jene, die die Nachfolge der Verwaltung Sergijs nicht als rechtmäßig anerkennen, dürfen bis zum Gericht des Konzils mit denen, die sie anerkennen, parallel existieren" (Januar 1934, s. L. Regel'son, *Tragedija Russkoj Cerkvi*, Paris 1977, S. 495).

Hierbei gründerte Metropolit Kyrill seine Auffassung auf den Ukaz (Erlaß) der rechtmäßigen Kirchenverwaltung vom 7/20 November 1920, auf dessen Grundlage auch die Russische Auslandskirche existiert.

Auf denselben Patriarchenerlaß verwies auch Metropolit Iosif von Petrograd, der dem Metropoliten Sergij folgendes schrieb:

"Wenn kraft dieses Ukaz einige Bischöfe sich ihrer brüderlichen Leitung zugewandt hätten, ... dann wäre gegen eine solche freiwillige Vereinigung nichts einzuwenden. Wenn Sie ... mit den so vereinigten Hierarchen für Ihre Gruppe so etwas wie eine Synode eingerichtet hätten, dabei jedoch nicht den Anspruch stellten, daß Ihre Beschlüsse für die gesamte Russische Kirche bindend sein müßten, dann wäre gegen eine solche Einrichtung ebenfalls nichts einzuwenden. Dann bräuchten Sie auch Ihr Gewissen nicht durch vielzählige Indikte und Bannsprüche zu belasten ... Nur durch die Hinwendung zum Patriarchenerlaß vom 7/20 November 1920 ... können Sie der Russischen Kirche ihren kanonischen Wohlbestand wieder zurückgeben ..." (15/28. Juli 1933, s. L. Regel'son, S. 491).

In Rußland gibt es nach wie vor Gläubige, die in der Tradition dieser Metropoliten leben. In der Tradition des Metropoliten Kyrill steht auch jetzt in Rußland Lazarus, Erzbischof von Tambov und Moršansk. Wie bereits berichtet wurde, empfing er die Bischofsweihe in Rußland mit dem Segen der auslandsrussischen Hierarchen im Jahre 1982. Das war schon damals ein Ausdruck der lebendigen Verbindung der Teile der Russischen Kirche in der Heimat und im Ausland, die frei von kommunistischer Einmischung geblieben sind.

Das Moskauer Patriarchat rief, den eigenen Grundvoraussetzungen folgend, seit Stalins Zeiten die Russische Auslandskirche dazu auf, in "den rettenden Schoß der Mutterkirche" zurückzukehren. Der gleiche Aufruf erging auch 1987. In der Antwort der auslandsrussischen Bischofssynode vom 6/19. November 1987 hieß es dazu:

"Die Autoren des Sendschreibens rufen uns dorthin zurückzukehren, von wo wir niemals weggegangen sind. Niemals sahen wir uns selbst als außerhalb der Mutterkirche stehend an, sondern bewahrten die Einheit von Geist und Gebet mit den Märtyrern, denen, die für den Glauben litten, die in die Katakomben gegangen waren, mit allen wahren orthodoxen Christen, mit der gesamten Fülle der Russischen Kirche, für die Zeit und Raum keine Gelung haben: 'Der Geist weht, wo Er will'. Wir sagten uns, im Ausland lebend, nicht von dem russischen Namen los, suchten keine fremden Omophore, trugen Schimpf und Verachtung seitens falscher Brüder und derer, die nicht nur unsere Kirche, sondern auch unser Vaterland hassen. Und jetzt ruft man uns, zurückzukehren... aber wohin?"

Die Einheit der freien Russischen Kirche existierte also auch vorher. Dem Moskauer Patriarchat, dagegen sind bis heute die kirchlichen Kategorien von Freiheit und konziliarem Geistfremd.

Mit der Veränderung der äußeren Umstände und der inneren Atmosphäre in Rußland begannen die verhärteten Vorstellungen und Strukturen aufzubrechen. Es stellte sich Frage des Hervortretens der kirchlichen Strömungen, die ihre Existenz in den Katakomben fortgeführt hatten. Ähnlich stellte sich die Frage für diejenigen, die innerhalb des Moskauer Patriarchats nur mit größter Anstrengung die stickige Atmosphäre der Unterdrückung ertrugen. Es stellte sich die Frage nach dem Zusammenfluß der getrennten Strömungen der gesamtorthodoxen Kirche. In dieser großen Perspektive war die Frage nach "auslandsrussischen Gemeinden" in Rußland eine Einzelfrage, der jedoch zugleich eine große grundsätzliche Bedeutung zukam.

Als sich die Diskussion dieser Frage weiter zuspitzte, zog Metropolit Vitalij, der Ersthierarch der Russischen Kirche im Ausland, im Februar ein Fazit der grundsätzlichen Haltung des im Ausland befindlichen Teils der Russischen Kirche, als er in einem Interview für die russischsprachige Sendung der "Stimme Amerikas" (Voice of America) unterstrich:

"Für uns ist nicht wichtig, dort über eigene Gemeinden zu verfügen, sondern daß das Moskauer Patriarchat seinen Kurs ändert, sich vom 'Sergianismus' losagt...". Der Metropolit meinte, daß dies zusammen mit der Anerkennung der Verherrlichung der Neomärtyrer durch den - wohlgemerkt: nicht nur im Ausland, sondern auch in Rußland befindlichen - freien Teil der Russischen Kirche jetzt der notwendigste Schritt sein müßte. "Das ist unsere Erwartung, nicht das Aufdrängen unserer Gemeinden. Und wenn das geschieht, dann wird das ein unglaublich großes Ereignis geistlicher Dimension sein. Das Moskauer Patriarchat wird dann wieder auf seinen rechtmäßigen Weg kommen. Dann wird keine Rede mehr sein von irgendwelchen Gemeinden, dann wird alles eins sein. Das ist es, was wir wollen, was wir anstreben, wofür wir beten" (Pravoslavnaja Rus', Nr. 7/1990, S. 5).

In Rußland wurde zu dieser Zeit von vielen bereits die Verlogenheit des "Sergianismus" entlarvt, der nur eine Folge kirchenfeindlicher Gewalt ist. Auch die Verehrung der Neomärtyrer kam deutlich zum Vorschein. Ein neuer Weg öffnete sich für das Moskauer Patriarchat. Dort aber zog man es vor, einerseits den "Sergianismus" weiter zu verteidigen, und andererseits, was die Neomärtyrer betraf, diese Frage in jeder Weise zu bremsen und möglichst auseinanderzudividieren. Beides sind ja eng zusammengehörende Dinge. An eine aufrichtige Lösung der Probleme, die die Russische Kirche als lebendiges Ganzes betrafen, wollte man nicht denken. Die Lösung ist nur auf dem Wege der Freiheit und Wahrheit möglich. Die Frage insgesamt aber kam dem Moskauer Patriarchat nicht gelegen, und so beschloß die Spitze des Moskauer Patriarchats, wie es hernach sein neugewähltes Haupt Alexij II. deutlich zeigte, lieber den Aufruf des Metropoliten Vitalij so zu verfälschen, als habe die Synode der Auslandskirche sich von dem freien Teil der Kirche in Rußland losgesagt und beschlossen: "Die Russische Auslandskirche wird auf dem Territorium des Moskauer Patriarchats keine Gemeinden haben" (Zentrales Fernsehen, 23.06.90). Man zog es vor von "Einmischung" oder "Nichteinmischung in die Angelegenheiten des Moskauer Patriarchats" zu sprechen, gemäß der Grundformel: Moskauer Patriarchat = Russische Kirche.

Die Unrechtmäßigkeit dieser vereinfachenden Formel und deren Ausbreitung auf dem Territorium der Russischen Kirche mit Methoden - gelinde gesagt - unkirchlicher Nötigung, ist ausreichend bekannt. Es ist der Orthodoxen Kirche nicht würdig, sich an das zu klammern, was mit kirchenfeindlicher Gewaltanwendung erreicht wurde. Das, was die höheren Ränge des Moskauer Patriarchats unbedingt zu unterbinden und zu unterdrücken suchten, kam demgemäß zum Vorschein.

Die Priester und Gläubigen, die unter schweren Umständen für die Eröffnung von Kirchen kämpften (manchmal zwei Jahrzehnte lang), für die Weitung der

kirchlichen Tätigkeit und Renaissance der Russischen Kirche, blieben gewöhnlich ohne Unterstützung seitens der Hierarchie des Moskauer Patriarchats. Klagen über innerkirchliche Mißbräuche blieben ohne Antwort. Mit der teilweisen Veränderung der äußeren Umstände kamen auch die Folgen zum Vorschein. Schließlich erschienen auch diejenigen, teilweise, an der Oberfläche die die Ausgangspositionen des Moskauer Patriarchats nicht annahmen.

In Petrograd wurde eine Gemeinde gegründet, die ihre Tradition auf den bekennenden Priester Michail Roždestvenskij zurückführt, der noch von Metropolit Iosif von Petrograd geweiht worden war, Gefängnis, Verbannung und Verfolgungen erlitt, aber unbeirrt seinen Dienst tat, bis er 1988 starb, nicht ohne seinen verwaisten geistlichen Kindern zu prophezeien: "Gott wird euch einen Priester schicken".

Im Februar 1989 begannen die Versuche, ein Kirchengebäude zur Nutzung zu erhalten. Sie stießen nur auf Absagen. Aber am 14. Dezember 1989 wurde die Registrierung und die erbetene Kirche zugestanden. Die Kirche der Gottesmutter von Kazan' im ehem. Novodevičij-Kloster in Petersburg hatte niemals dem Moskauer Patriarchat gehört, und die Gemeinde trat nicht als eine zum Moskauer Patriarchat zugehörige Gemeinde auf. Bald nach dem gescheiterten ersten Versuch, die Gemeinde durch die Vereinigung mit einem zweiten Kirchengründungskomitee zu vereinigen, stellte sich heraus, daß das Moskauer Patriarchat durch seinen Vertreter Erzpriester Pavel Krasnoscetov in Zusammenarbeit mit dem Stellv. Bevollmächtigten für Religionsangelegenheiten N.N. Kirov im Eilverfahren eine zweite Gemeinde geschaffen hatte, um den Bestand der Gründergemeinde zu unterlaufen. Aber das Problem erwies sich nach einem vernünftigen Gespräch mit den Menschen, die hier ausgenutzt werden sollten, als lösbar und die Gemeinde der freien Russischen Kirche konnte ihren Weg weitergehen. Sie erhielt schließlich die Registrierung auf der Ebene des Ministerrates der UdSSR und begann mit der Abstimmung der Pläne zur Übergabe der gesamten Kirche, denn im eigentlichen Kirchenraum befindet sich bis heute das wissenschaftliche Institut "Energomasch".

Gleichzeitig hatten mehrere Priester aus Sibirien um Aufnahme in die Jurisdiktion der Russischen Auslandskirche gebeten.

Bereits 1987 wurde der Fall zweier Priester (V. Cvetkov und Priestermonch Leonid) in Frunze bekannt, die vor dem gläubigen Volk ein Reuebekenntnis abgelegt hatten und daraufhin ihre pastorale Tätigkeit verstärkten, u.a. begannen sie durch vollständiges Untertauchen zu taufen, wie es die Kanones der Orthodoxen Kirche fordern. All das führte jedoch lediglich zur Verfolgung durch die Kirchenoberen des Moskauer Patriarchats. Die Gläubigen setzten sich für ihre Priester ein, forderten die Aufhebung der ungerechtfertigten Zelebrationsverbote. Ganz ähnlich verhielt es sich in Sibirien.

Dann brodelte es in Suzdal, wo die Gläubigen die Absetzung ihrer Geistlichen nicht hinnehmen und gegen die verhängten Zelebrationsverbote Sturm ließen. Der Wechsel der Gläubigen von Suzdal in die Jurisdiktion der Russischen Auslandskirche (s. Bote 3/90) erregte wohl wegen der Bekanntheit des historischen Ortes die Aufmerksamkeit der Massenmedien in Rußland und im Ausland, war jedoch auf dem Hintergrund der sich entfaltenden Ereignisse keineswegs ein Einzelfall. Er war nur eine der Varianten in der Palette der Möglichkeiten, die sich im größeren Kontext der Probleme des Moskauer Patriarchats und, darüber hinaus, der gesamten Russischen Kirche abspielten.

Das Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, das unter Teilnahme des aus Rußland angereisten Bischofs Lazarus von Tambov und Moršansk tagte, begründete im Sendschreiben vom 3/16. Mai 1990 seine Entscheidung, bei den tiefgehenden Prozessen, die sich in Rußland entfalteten, nicht als unbeteiligte Beobachter danebenzustehen (s. Bote 3/90). Einerseits gab es ja die Gemeinschaft mit dem freien Teil der Kirche in Rußland selbst, von dem übrigens ein bedeutender Teil weiterhin in den Katakomben blieb, weil er kein Vertrauen in die äußeren politischen Veränderungen hatte (und es sieht so aus, daß man diesem Teil bald recht geben müssen). Aber ganz abgesehen davon zwang dazu auch die Unrechtmäßigkeit der Aktionen des Moskauer Patriarchats den Priestern gegenüber, die Mißachtung von derem pastoralem Gewissen und Verachtung für das gläubige Kirchenvolk. Wenn schon die korrekte Durchführung der Taufe dazu führen kann, daß ein Geistlicher versetzt wird oder sogar Zelebrationsverbot erhält, und wenn ein Bischof unverhohlen Denunziationen von einem Geistlichen fordert (vgl. A. Nežnyj, "Sud'ba patriarcha" in: Ogonjok Nr. 22/1990, S. 30-32)... worüber soll man denn dann noch reden?

Immerhin, infolge des Wechsels der einzigen Gemeinde von Ussurijsk zur freien Russischen Kirche (s. Bote 5/1990) wurde schließlich der berüchtigte Gavriil (Steblijučenko) in den Ruhestand versetzt, der aus unerklärlichem Grunde 1989 zum Bischof geweiht worden war. Auch der Erzbischof Valentin (Miščuk) von Vladimir und Suzdal' wurde beseitigt. Es gibt Anzeichen, daß sich auch der Leningrader Metropolit Ioann (Snyčev) nicht lange halten wird. Das Erscheinen der parallelen Gemeinden oder der Möglichkeit, in die Freie Russische Orthodoxe Kirche überwechseln zu können, zwingt das Moskauer Patriarchat natürlich, sich der Situation anzupassen. Leider muß man feststellen, daß die Substanz sich nicht ändert, sondern schlauere und gewandtere Leute die Geschäfte übernehmen. Das Moskauer Patriarchat ist geneigt, nicht für die Verbesserung des eigenen inneren Zustandes, für die Reinheit und Wahrheit zu kämpfen, sondern für die Bewahrung seiner Stellung. Dennoch darf man hoffen, daß das Erscheinen der freien Russischen Kir-

che eine gewisse zügelnde Wirkung auf die negativen Kräfte im Moskauer Patriarchat haben und so den Geistlichen im Moskauer Patriarchat nutzen wird, die die wahren Probleme kennen und eine echte Renaissance der Russischen Kirche anstreben. Hier handelt es sich ja nicht um ein "Schisma". Dieses Wort wird von der Hierarchie des Moskauer Patriarchats lediglich ausgespielt. Man spricht sogar davon, die Gemeinden der freien Russischen Kirche, müßten zum "Abwässergraben werden, wohin alle ungesunden Elemente abziehen werden" ... aus dem Moskauer Patriarchat, versteht sich ("Zeitschrift des Moskauer Patriarchats", Nr. 9/1990 S. 33).

Vater Michael Ardon, selbst ein Priester des Moskauer Patriarchats, sieht da manches anders, wie er in einem Interview mit der Moskauer Wochenzeitschrift "Stolica" klarmachte:

"Bei uns hört man heute empörte Stimmen, daß 'die Karlowitzer unsere Gemeinden an sich reißen' (die Bezeichnung 'Karlowitzer' ist ein Schimpfname für die Russische Auslandskirche, deren Synode sich zwischen den Weltkriegen auf Einladung des serbischen Patriarchen beim Patriarchensitz in Sremski-Karlovici befand. - Anm. d. Red.), daß sie auf das Territorium unseres Landes eindringen. Doch daran ist überhaupt nichts Erstaunliches oder Unerwartetes, denn eine der Hauptideen, die im Laufe langer Jahrzehnte für das Leben der Russischen Auslandskirche bestimmend war, war ja die Rückkehr in die Heimat! Welch Wunder, daß diese Idee sich bei der ersten Gelegenheit zu verwirklichen begann?.. Man muß hier anmerken, daß unter das Omophorion der Auslandskirche bereits jetzt sehr oft keineswegs die Schlechtesten unserer Kleriker überwechseln, die eine Hierarchie vorziehen, die wesentlich weniger in Politik verwickelt war und sich nicht durch Liebdienerei bei den gottlosen Machthabern kompromittiert hatte.

Diejenigen allerdings, die so besonders empört sind durch das 'An-sich-Reißen unserer Gemeinden', sollten sich an geschichtliche Fakten erinnern. Wer hat denn mit Hilfe der israelischen Regierung der Auslandskirche den wohl größten Teil ihres Besitzes im Heiligen Land weggenommen?.. Wer hat ihnen die Kathedrale in Berlin entrissen?.. Und vor wenigen Jahren erst wurde in der 'Zeitschrift des Moskauer Patriarchats' ein Brief des nunmehr verstorbenen Patriarchen Pimen publiziert, der von der Regierung der BRD fordert, das Eigentum der Auslandskirche auf deutschem Territorium zu konfiszieren..." ("Stolica", 3/1991, S. 22).

Das gesamte Interview von Vater Michael Ardon, das von klarem und nüchterndem Denken zeugt, läßt Hoffnung aufkeimen. Lösungen für einzelne Problempunkte (die gibt es da auch) lassen sich geradezu mit den Händen greifen. Aber die von ihm so genannten "empörten Stimmen", sind durchaus in der Lage, ihm heute für seine nüchterne Denkweise als einem "Verräter" den Garaus zu machen, denn sie denken ja in ganz anderen Kategorien...

Als im Juni 1990 die Bischöfe der freien Kirche Rußlands anlässlich der 1000-Jahrfeier der Taufe des Suzdaler Landes in Suzdal' konzelebrierten (Bischof Mark von Berlin und Deutschland, Bischof Lazarus von Tambov und Moršansk, Bischof Hilary von Manhattan), brachte das Moskauer Patriarchat mit Autobussen Geistliche, den Chor und die eigenen Gläubigen, ja sogar die eigene Miliz, um eine Gegenveranstaltung zu halten, an der sich die Gläubigen der Stadt nicht beteiligten. Die Miliz sollte sie wohl vor Übergriffen seitens der Gläubigen Suzdals schützen. Aber es gab keinerlei Zusammenstöße oder gar Exzesse, die brauchte man auch nicht zu erwarten. Eine ganze Reihe der in den Bussen mitgekommenen Gläubigen des Moskauer Patriarchates zogen es allerdings vor, zum Gottesdienst der wirklichen Suzdaler Gemeinde zu kommen, die fest zu ihren Priestern hält. Aber der Erzbischof und jetzige Metropolit Kyrill (Gundjajev) im Ausland als Vorsitzender des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats sehr bekannt, äußerte hernach die Meinung, daß man das "Schisma" radikal ausmerzen müsse. Auf einer Pressekonferenz im Oktober 1990 sprach er dann von den vielfachen vergeblichen Versuchen des Patriarchates, die Auslandskirche der Versöhnung zuzuführen, leugnete jede Gewaltanwendung, obwohl sie schon begonnen hatte. Die Wahrheit darüber, was denn einer Versöhnung entgegensteht, darf man von dieser Seite nicht erwarten. Im Januar 1991 verkündete Metropolit Kyrill wieder öffentlich, die Auslandskirche verlange vom Moskauer Patriarchat (man höre und staune!) nicht weniger als: "sämtliche Beziehungen zu den Kirchen im Westen abzubrechen und die Notwendigkeit anzuerkennen, den Staat monarchistisch zu ordnen" ("Prospekt mira", Jugendzeitschrift, 5. Jan. 1991). Diese Lügen sind aber bereits festster Bestandteil der Verleumdungskampagne, die das Moskauer Patriarchat entfesselt hat. Bleibt es bei Verleumdung allein?

Das Moskauer Patriarchat stellt den Anspruch, Rechtsnachfolger der vorrevolutionären Russischen Kirche zu sein. Dieses Verständnis wird aus politischen Gründen oder aus Unkenntnis allzuleicht angenommen. Einen solchen Standpunkt unterstützt der Vorsitzende des Leningrader Sowjets A. Sobčak, und von daher brachten die Interventionen des Leningrader Metropoliten Ioann (Snyčev) und des Oberhauptes des Moskauer Patriarchats Alexij II. die Petrograder Gemeinde der freien Russisch-Orthodoxen Kirche in Bedrägnis. Der Metropolit und der Rektor der Leningrader Geistlichen Akademie Erzpriester V. Sorokin traten gemeinsam im Fernsehen auf und scheuteten sich nicht, die Fakten zu verdrehen. Der Versuch, dagegen, ein Auftreten seitens der Gemeinde vor der Öffentlichkeit zu organisieren, wurde kurzfristig durch eine Telefoninstruktion in die "Kommission für Glasnost" vereitelt - die zugesagte Räumlichkeit wurde sofort gestrichen. Über Priester Sergij Perekrestov und einen jeden, der seinen Segen

annimmt, wurde der Bann verhängt. In den Weihnachtsfeiertagen wurde der Gemeinde der Strom abgeschaltet. Metropolit Ioann begrüßte diese "Initiative" ("Nevskoje vremja", 15.01.91). Am 26. Januar ist in der gleichen Zeitung bereits davon die Reden, daß auf Initiative des Moskauer Patriarchats hin, die Kirche geschlossen werden könnte. In der Zeitung "Čas pik" vom 10.12.1990 (Tag der Menschenrechte!) sind solche Klänge zu hören: "Der politische Kampf gegen die UdSSR führte zum endgültigen Schisma ... die Auslandshierarchen forderten, daß man sie bei der Machtverteilung nicht übergeht ... der Handschuh, der aus New York geschleudert wurde, trifft auch unseren Präsidenten, der Kommunist ist ... Die Gemeinden lassen sich ohne Furcht registrieren und erklären dem Moskauer Patriarchat ihren Ungehorsam". Solches erklingt in einem der beiden Zentren des Landes, wo, wie man meint, nicht die Kommunisten, sondern lautere Demokraten an der Macht sind, die die "Gewissensfreiheit" achten und verteidigen. Und die Zeitung, die das abdruckt, gehört dem Lenigrader Journalistenverband. Aber die Empörung darüber, daß sich Menschen erlauben "ohne Furcht" zu handeln, erinnert an die Worte des Stellv. Bevollmächtigten des Gebietsexekutivkomitees in Orenburg (Sibirien): "sie kommen aus allen Spalten gekrochen, sie säen Wirnis in den Köpfen der Bevölkerung". In der Zwischenzeit aber bereitet das Moskauer Patriarchat das nunmehr vierte Gründungskomitee (die erforderliche "Zwanzigergruppe") vor, um mit der Hilfe der Landsmannschaft der "Newa-Kosaken", die am 27. Januar 1991 die Registrierung erhielten, endlich die Gemeinde der Kirche zu berauben.

In dem anderen Zentrum des Landes, in Moskau, wurde dem Vertreter der Freien Russischen Orthodoxen Kirche, dem Subdiakon A. Michal'čenkov offen erklärt: ihr könnt machen, was ihr wollt, in Moskau werdet ihr keine Kirche haben. Von wegen "Freiheit", von wegen "Gewissen"... wenn das Patriarchat - das "Moskauer" ist, funktionieren Gesetze nicht. Die arme Russische Kirche! Sie ist seit vielen Jahrzehnten in den Händen derer, die es verstehen, zusammenzuarbeiten "mit wem es sich gehört"...

Die Gemeinde von Goločelovo (Gebiet Moskau) versuchte mit ihrem Priester Viktor Usačev, sich der Freien Russischen Kirche anzuschließen. Am 7. Oktober 1990 kamen während des Cherubim-Hymnus Unbekannte unter der Leitung von Bischof Grigorij von Možajsk und Erzpriester A. Ganaba in die Kirche gestürmt. Einige kamen in den Chor, man packte den Chorleiter an den Händen, es gab einen Skandal. Immerhin, die Göttliche Liturgie wurde nicht unterbrochen, aber gleich nach ihrer Beendigung wurde Vater Viktor und seine Gläubigen aus der Kirche gejagt und eine zweite Liturgie zelebriert. Unter dem Druck des Moskauer Patriarchats mußte Vater Viktor den Ort Goločelovo endgültig verlassen.

Noch Anfang des Jahres 1990 begann die Unterschriftensammlung unter dem an den Obersten

Sowjet der UdSSR gerichteten Aufruf "Wir fordern die Eröffnung von zur Russischen Auslandskirche zugehörigen Gemeinden", der eine Kritik des "Sergianismus" enthielt. Initiator des Aufrufs war der damals dem Moskauer Patriarchat zugehörige - Erzpriester Aleksij Averianov. Am Sonntag, dem 24. Juni kam auf dem Moskauer Autobahnring nahe dem Dorf Beseda von der Autobahneinfahrt her ein Auto - Marke: "Lada" - auf den Wagen zu, in dem Vater Aleksij saß, und rammte ihn von der Seite her, mit dem offensichtlichen Ziel, den Wagen auf die andere Fahrbahn zu stoßen. Alle nachfolgenden Ereignisse, das Verhalten der Verkehrsmiliz und der Unfallbeteiligten weisen darauf hin, daß es sich um eine gezielte Aktion handelte (Details in der Pariser Zeitung "Russkaja mysl", 3.08.90, S. 9: "Probleme der 'nicht Gefügigen' in der Kirche und sonderbare Vorkommnisse mit ihnen").

Am 4. Januar 1991 beschloß der jetzige Bischof von Vladimir und ehemalige Abt des Optina-Klosters Evlogij, gegen Vater Aleksij aktiv zu werden, der sich der Freien Russischen Kirche angeschlossen hat und die Gemeinden von Kozel'sk und Vališčovo versorgt. Er tat dies mit der Hilfe der Miliz und des KGB (Details in "Vestnik" 1/91). Am 14. Januar kam im Anschluß an diese Ereignisse eine dringende Einladung ins Stadtexekutivkomitee, und schon tags darauf wurden um 12 Uhr Mittags "Elektriker" bei Vater Aleksij vorstellig. Sie erklärten: "Da Sie nicht ins Exekutivkomitee kommen, haben wir Anweisung, in Ihrem Haus den Strom abzustellen..." - und schnitten die Kabel durch.

Am 13. März 1991 wurde mit dem Segen des Metropoliten von Kruticy Juvenalij eine Versammlung unter der Leitung des Erzpr. A. Ganaba durchgeführt mit dem Zweck, die Liquidierung der Gemeinde der Freien Russischen Kirche in Vališčovo einzuleiten. Am 17. März erschien ein Milizionär, der die Forderung des Staatsanwaltes zum Durchlesen aushändigte, in der eine schriftliche Erklärung über die Umstände der "ungesetzlichen Inbesitznahme der Kirche" zum 20. März verlangt wurde. An die Forderung des Staatsanwaltes war das von Metropolit Juvenalij ausgesprochene Zelebrationsverbot für Vater Aleksij angeheftet. Auf dem Hintergrund der geltenden gesetzlichen Bestimmungen und der "Trennung der Kirche vom Staat" ist die Verbindung zwischen dem Staatsanwalt und dem Zelebrationsverbot unverständlich. Die Gemeinde, die hinter ihrem Geistlichen steht, sandte einen entschiedenen Protest an das Oberhaupt des Moskauer Patriarchats Aleksij II.

Am 12. Oktober 1990 veranstaltete des Moskauer Patriarchat die Gründungsversammlung einer "Union Orthodoxer Bruderschaften" - unter der Leitung des kirchlichen Amtes für auswärtige Beziehungen. Von nun an wollen die Behörden (nach eigener Auskunft) nur noch solche Bruderschaften registrieren, die vom Moskauer Patriarchat empfohlen werden (telefonische Rückfrage genügt - hat ja alles mit dem "Gesetz über die Freiheit des Gewis-

sens" ohnehin nichts zu tun). Der Gründungsversammlung wohnten auch Vertreter der "Bruderschaft des Hl. Hiob von Počajev (in Moskau)" bei, die bereits früher registriert worden waren (eine "ärgerliche Panne"?), die jedoch zur Freien Russischen Orthodoxen Kirche gehört und deshalb nicht in die Union eintrat, die vom Moskauer Patriarchat organisiert wird. Vier unbekannte Männer verprügeln den Vorsitzenden der Bruderschaft, Subdiakon A. Michalčenkov derart, daß er ins Krankenhaus gebracht wurde und nach Auskunft eines Freundes "nicht zu erkennen war".

Sebastopol : Kirche des Heiligen Nikolaus. Der Priester Georgij Kochno wechselt in die Freie Orthodoxe Kirche. Die Verfolgung, die daraufhin Bischof Gleb von Simferopol veranstaltete, bewog den Abt Andronik, sich auch der Freien Russischen Kirche anzuschließen. Am 4. Oktober 1990 kam eine mit Bussen herbeigeführte Menge von unbekannten Leuten und stürmte die Kirche, angeführt von Priestern des Moskauer Patriarchats. Die Kirche blieb drei Wochen lang vom Moskauer Patriarchat besetzt. Dann nahmen sie wieder die Mitglieder der Freien Russischen Kirche ein. Zu diesem Zeitpunkt ergriffen Milizionäre Vater Georgij und brachten ihn gewaltsam aus dem Bereich der "Grenzzone" (Betreten und Leben in Sebastopol ist nur mit Sondererlaubnis möglich). Als die Miliz Vater Georgij wegbrachte, versuchten seine treuen Gemeindemitglieder, ihrem Priester in Autos nachzufahren. Aber sie wurden von Streifenwagen gestoppt. Die Papiere wurden kontrolliert und die Führerscheine eingezogen. Tags darauf wurde die Kirche von Priestern des Moskauer Patriarchats mit Unterstützung der Miliz eingenommen.

Abt Innocentij in Ussurijsk (vgl. Bote 5/1990) wurde verleumdet, er habe "die Kirche an die Amerikaner verkauft". Suzdal' wurde von einer anonymen Flugblätteraktion heimgesucht. In den Flugblättern heißt es, Archimandrit Valentin habe sich "an die Amerikaner verkauft" und arbeite mit dem CIA zusammen. Ganz zu schweigen von den persönlichen Verleumdungen die hier verbreitet wurden, werden auch Gerüchte in der ganzen Diözese von Vladimir in Umlauf gebracht, in Suzdal' seien die Priester "zum Katholizismus übergetreten", die Kommunion werde in Form von "Oblaten" gereicht u.s.w.

"Amerikanischer Glaube"!.. Mit diesem Schreckgespenst versuchten am 29. März 1991 der Vors. des Rajonsexekutivkomitees N.I. Makarov, der Stellv. Vors. R.M. Schipagov, Stellv. Bevollmächtigte N.I. Chruženko gemeinsam mit dem Vertreter der Diözese von Orenburg des Moskauer Patriarchats, Priester Vladimir, den Gläubigen Angst einzujagen, wobei den im Club versammelten Gläubigen in Anwesenheit ihres Priesters Anatolij Scharov verkündet wurde, er bedürfe einer "Neuweihe". Seine gesamte Tätigkeit wurde als "illegal" dargestellt.

"Spionage" und "Diversion", die gegen die UdSSR gerichtet sind (vgl. oben, laut Leningrader

Zeitung "der politische Kampf gegen die UdSSR..."), das sind die Hauptargumente des Bevollmächtigten für Religionsfragen G.P. Dobrynin, der die Registrierung der dortigen Gemeinde verhindert und ihr das Leben in jeder erdenklichen Weise erschwert. Die Satzung der Freien Russischen Orthodoxen Kirche, so behauptet der Bevollmächtigte, "ist auf die Untergrabung der gesellschaftlichen Ordnung gerichtet". (Zur Information: mit Gesetz vom 1. August 1990 existiert das Amt des Bevollmächtigten für Religionsfragen in der RSFSR nicht mehr. Es gibt sie also nicht - und gibt sie doch!) Die Verweigerung der Registrierung durch das Rajonsexekutivkomitee wurde folgendermaßen motiviert: "Man wird euch aus dem Ausland Spionageaufträge erteilen und euch dafür bezahlen" (20.12.1990). Die Gemeindegründer stehen unter schwerem Druck. Drohungen sind an der Tagesordnung.

Am 20. Februar 1991 verlangte der Vertreter der Diözese Krym, Abt Panteleimon, der Priester Valerij Lapkovskij solle aus Kerč verbannt werden. Er verlangte in der Deputiertenversammlung, man solle ihm das Volksdeputiertenmandat entziehen. Die Sprüche von "Verrat" u.s.w. sind ja hinlänglich bekannt. Am 23. April wurde Vater Valerij in der eigenen Wohnung verprügelt, wobei Anatolij Bocenko, der sich gewaltsam Zutritt zur Wohnung verschafft hatte, Morddrohungen ausstieß für den Fall, daß Vater Valerij Kerč nicht sofort verläßt. Bocenko behauptete dabei, der Mord werde für ihn "sowieso keine Folgen haben", wie man ihm beim KGB versprochen habe. Am gleichen Tag erschien in der Zeitung "Der Arbeiter von Kerč" ein Artikel des Bischofs Vasiliy von Simferopol, der gegen Vater Valerij Lapkovskij gerichtet war. Dieser aktive Priester ist seit den 80-er Jahren bekannt, wegen seines Kampfes für die Eröffnung von Kirchen in der Krim, bei dem das Patriarchat keinerlei Hilfe leistete.

Im Gebiet Königsberg (Kaliningrad) verhindern die Behörden die Registrierung folgender Gemeinden der Freien Russischen Kirche: Auferstehungsgemeinde (in Sovetsk), Allerheiligengemeinde (Neman) und Gottesmutter-von-Kazan-Gemeinde (Slavsk).

Der Vorsteher der Hl.-Dreifaltigkeitskirche in Sovetsk, Priester Pjotr Astachov, wurde zusammen mit der Gemeinde in die Jurisdiktion der Russischen Auslandskirche aufgenommen. Am 8. März 1991 wurde die Kirche gewaltsam in Besitz genommen von Erzpr. Pjotr Berbenčuk (Dekan des Kaliningrader Dekanats), Abt Panteleimon (Vorsteher der Nikolaus-Kathedrale in Königsberg), Priester-mönch Merkurij (Vorsteher der Kirche in Jantarnyj), die in Begleitung von ca. 35 unbekannten Personen kamen, deren Mehrheit unter Alkoholeinfluß stand. An der Verprügung des Subdiakons Vladimir Marčenko nahmen unmittelbar teil: der Priester-mönch Merkurij, der Abt Panteleimon und der Kirchenälteste des neugeschaffenen "Zwanzigerkomitees" Monočukonov. Anwesend waren der Bevollmächtigte für Religionsfragen des Gebietssovjets Machaobajskij, sowie der Vorsitzende des

Stadtexekutivkomitees und sein Sekretär. Der Bevollmächtigte übernahm auch die Initiative: er heizte die Atmosphäre an und rief in eigener Person die Gläubigen zur Teilnahme an der Aktion auf.

Aus dem Brief des Priesters Pjotr Astachov an die Obersten Sowjets der UdSSR und RSFSR:

"Wir wandten uns an das Gebietsexekutivkomitee mit der Bitte, uns vor der religiösen Diskriminierung und den persönlichen Erniedrigungen seitens des Bevollmächtigten Machaobajskij zu schützen. Die Angriffe gehen bis zum heutigen Tage weiter. Die Kräfte sind ungleich. Auf der Seite des Moskauer Patriarchats steht der professionel-

le kommunistische Unterdrückungsapparat, auf unserer Seite - einfache fromme Menschen, die frei zu Gott beten wollen".

Schmerz erfaßt uns. Schmerz für die gesamte Russische Kirche, für alle - welchem ihrer Teile sie auch immer angehören mögen -, die ihre Einheit in der Wahrheit Christi suchen, denen aber antikirchliche Kräfte die Trennung aufzwingen, das sogenannte "Schisma".

Zum Erstellen dieses Berichtes wurden u.a. Informationen der Moskauer Gruppe der "Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte", Moskau-Frankfurt, benutzt.

N.A

Der KGB im Dienste des Moskauer Patriarchats

Am 31. Dezember des vergangenen Jahres 1990 kam ein Lastwagenkonvoi mit humanitären Hilfsgütern in Moskau an, der von Schülern der Edith-Stein-Schule in Darmstadt unter der Leitung von Christiane Schaumann und Elena Latte in Zusammenarbeit mit dem Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) und dem Kloster des Heiligen Hiob von Počaev (Russische Orthodoxe Kirche im Ausland) organisiert wurde. Im Begleitschreiben, das vom Sekretär der Diözesanverwaltung der Deutschen Diözese, Priester Nikolai Artemoff unterzeichnet war, hieß es: "Dieser Lastwagentransport mit Hilfsgütern für Bedürftige ist zur verantwortlichen Verteilung durch Priester Aleksij Averianov... bestimmt. Die Güter werden nach Maßgabe der Geistlichen und ihrer Mitarbeiter verteilt".

Am 2. Januar kamen die Hilfsgüter im Dorf Vališčovo bei Moskau in der dortigen Kirche des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesgebärerin (die zur Jurisdiktion der Russischen Auslandskirche gehört) an und die deutschcen Wohltäter überreichten den Gemeindemitgliedern sowie den Dorfbewohnern die Weihnachtspakete.

Am nächsten Tag, dem 3. Januar, fuhr der Konvoi in die Stadt Kozelsk, wo ebenfalls eine orthodoxe Gemeinde lebt, die von Erzpriester Aleksij Averianov betreut wird. Am ersten Polizeiposten dorthin verbot der Offizier der Verkehrspolizei, den kürzesten Weg nach Kozelsk über Kaluga zu benutzen. Er verfügte die Route über das Städtchen Suchiniči. Das war wesentlich weiter und außerdem war die Straße in einem derartigen Zustand, daß es nur dem hohen Professionalismus der deutschen Fahrer und mächtigen Schneeketten zu verdanken war, daß die 35 Kilometer Glatteis und Schneeverwehungen von Suchiniči bis Kozelsk überhaupt überwunden werden konnten. Als der Konvoi um Mitternacht endlich in Kozelsk einfuhr, kam ihm Miliz entgegen, die, nach eigenen Worten, ausgerückt war, "um zwei umgekippte deutsche Lastwagen zu suchen".

Am 4. Januar morgens besuchten die deutschen Gäste den Kindergarten Nr. 2 in Kozelsk sowie die Schule mit Internat in der Siedlung

Sosenskij, wo 150 Kinder unterrichtet werden. Als die Gäste in das Haus des Erzpriesters Aleksij zurückkehrten wurden sie bereits erwartet: der Hauptbevollmächtigte des KGB von Kozelsk, Major Aleksander Kravcov, der Chef der Verkehrspolizei, zwei Mitarbeiter sowie der Korrespondent der Ortszeitung Sergej Kuliš. Die Besucher wurde vom Juristen des Optina-Klosters geleitet, der es wünschte unerkannt zu bleiben, zugleich aber mit eindringlichem Ton verkündete, daß er den ehemaligen Vorsteher des Klosters, den Archimandriten Jevlogij vertritt, den jetzigen Bischof von Vladimir und Suzdal, den Vorsitzenden des Komitees für Stavropigiale Klöster (d.h. Klöster, die dem Moskauer Patriarchat direkt unterstellt sind und nicht einer Diözese. - Anm. d. Red.) Nach kräftigen Schimpfworten versuchte der Jurist zu beweisen, daß die Ladung mit Hilfsgütern dem Kloster gehöre und die Mitarbeiter Vater Aleksij sich deren Verteilung in der eigenen Gemeinde widerrechtlich angeeignet hätten. Der Major des KGB belehrte seinerseits die deutschen Wohltäter und ihre russischen Freunde: "Die Ladung darf an die Bevölkerung nur nach den Listen verteilt werden", d.h. den Listen des Exekutivkomitees der Stadt und des KGB. Hier erhob der Major der Verkehrsmiliz Korolev seine Stimme und drohte allen deutschen Fahrern Bußgelder (in Valuta) an für die "ungesetzliche" Einreise nach Kozelsk (der eifrige Beamte vergaß, daß die Staatsgrenze der UdSSR in Brest verläuft). Der Mitarbeiter der Zeitung "Vpered" (Vorwärts) S. Kuliš wird in der Nr. 5 vom 10. Januar 1991 folgendes Fazit publizieren: "Kurz, nicht alle bekamen was. Offen gesagt, gelegentlich bekamen's nicht die richtigen. Man hätte vorab sich zusammentelefonieren sollen und sich richtig absprechen".

Der Jurist und der Major des KGB forderten: "die Verantwortlichen für die Weihnachtsaktion werden gebeten, uns ins städtische Exekutivkomitee zu folgen". Die Lösung des Konflikts erfolgte jedoch auf unerwartete Weise; die ziemlich große Menge des Volks, die bisher das Geschehen schweigend verfolgt hatte, begann zu sprechen und forderte die ört-

lichen Vertreter der Macht auf: "Hört auf mit der Blamage", "Verschwindet in eure Büros"!

Am 5. Januar setzte sich der Konvoi Richtung Moskau in Bewegung, aber, wie sich erwies, war die nächste Kreuzung blockiert durch einen Militärlastwagen mit dem bereits bekannten Major Korolev sowie dem namenlosen Oberleutnant der Miliz mit der Nummer KŽ 0216 und dem Sergeant KŽ 0187 in der Fahrerkabine. Das Kommando der "Operation" führte derselbe Major des KGB Kravcov, der eine Stunde lang ohne Angabe von Gründen den Konvoi am Verlassen von Kozelsk hinderte. Aber die Bewohner der Aljošin- und der Siegesstraße, die sich bereits mit den deutschen Fahrern angefreundet hatten, halfen dem Konvoi auch diesmal. Die Fahrzeugkolonne wurde schließlich durchgelassen... aber nur, um lästige Zeugen loszuwerden. Nahe des Städtchens Peremyšl - wiederum ein Halt, wieder eine Provokation des KGB, Major Kravcov sowie der Chef der Zollbehörde von Kaluga und noch ein unbekannter Chef in einer schwarzen Lederjacke, der aufmerksam die Gesichter mustert, und ein Kameramann mit Videokamera. Der Zollbeamte bestätigt, daß die Papiere alle in Ordnung sind, aber... man müsse nach Kaluga fahren, damit alles gründlich untersucht werden kann. Aber die deut-

schen Wohltäter weigerten sich, irgendwohin zu fahren, denn ihre Mission war beendet: die Weihnachtspakete waren dort angelangt, wohin sie sollten - zu Kindern und älteren Menschen, sie selbst waren mit ihrer geleisteten Arbeit zufrieden, weil sie die aufrichtige Freude und Dankbarkeit der einfachen russischen Menschen an diesem fernen Ort gesehen hatten und waren nun auf dem Rückweg nach Deutschland.

Angesichts des Zusammenbruchs seiner Pläne änderte der Major des KGB plötzlich den Tonfall und erklärte, in diese "blöde Geschichte mit den Deutschen" habe ihn Vater Jevlogij Smirnov hineingezogen, der ihn gebeten habe, mit den "antisowjetischen Schismatikern" fertigzuwerden, d.h. mit den Vertretern der Freien Russischen Orthodoxen Kirche und ihren Freunden im Ausland.

Was kommt jetzt?

Wird das Moskauer Patriarchat, das mit Worten zu friedensstiftender Tätigkeit aufruft, was jedoch Taten betrifft - keinerlei Mittel im Kampf gegen die Gemeinden der Freien Russisch-Orthodoxen Kirche scheut, nun Einsicht zeigen?

Kozelsk-Moskau, den 5. März 1991
Erzpriester Aleksij Averianov

II. Neomärtyrer und Bekänner Rußlands

III. Agafangel, Metropolit v. Jaroslav u. Rostov

Im Oktober 1928 starb in Jaroslavl der Hochgeweihte Agafangel, Metropolit von Jaroslavl und Rostov.

Vladyka Agafangel, in der Welt Alexander Lavrentjevič Preobraženskij, der aus dem Gouvernement von Tulsk stammte, wurde am 24. September 1854 geboren. Nach Beendigung des Geistlichen Seminars trat er in die Moskauer Geistliche Akademie ein, die er mit dem Gelehrtengrad eines Doktors der Theologie beendete; darauf trat er den geistlichen Lehramtsdienst an.

Er wurde Lehrer und Gehilfe des Aufsehers der Geistlichen Lehranstalt und nach Annahme des Mönchstandes Inspektor und Rektor des Geistlichen Seminars. Am 10. September 1889 wurde er zum Rang eines Vikarbischöfs geweiht; 4 Jahre danach wurde er zum Diözesan-Erzbischof von Tobolsk ernannt und hatte in der Folge im Rang eines Erzbischöfs die Bischofsstühle von Riga, Litauen und Jaroslavl inne. Auf dem Konzil von 1918 wurde ihm der Titel eines Metropoliten verliehen.

Der verstorbene Metropolit zeichnete sich durch einen weichen Charakter, ein zartfühlendes Herz, Sanftmut und Weisheit in der Verwaltung aus. An allen Orten seines Wirkens wurde Vladyka von seiner Herde geliebt.

Viel leistete er auch für den Aufbau der Mission und die geistliche Aufklärung. Er nahm lebhaften

Anteil an den Arbeiten der Heiligsten Synode der Allrussischen Kirche in den Jahren 1917/18.

Patriarch Tichon, der sich 1922 in einer außerordentlich schwierigen Lage hinsichtlich der weiteren kontinuierlichen kirchlichen Verwaltung befand, übergab ihre Leitung an Metropolit Agafangel laut nachstehender Urkunde: "Infolge der außerordentlichen Erschwerung in der kirchlichen Verwaltung, die dadurch entstanden ist, daß ich vor ein Zivilgericht gestellt wurde, dünkt es mir nützlich, zum Wohl der Kirche bis zur Einberufung eines Konzils Ihre Eminenz an die Spitze der kirchlichen Verwaltung zu stellen" (3/16. Mai 1922).

Zuerst verurteilte er in seiner Botschaft streng die neu entstandene "Lebendige Kirche" als eine Pseudokirche, die Anspruch auf eine ungehörige Überarbeitung der heiligen Dogmen und Kanones der Kirche stellt.

Er war der zweite Stellvertreter des Heiligsten Patriarch Tichon, aber zur gegebenen Zeit ließen ihn die Bolschewiken zur Ausübung dieser Funktion gar nicht zu.

Sie erlaubten Metropolit Agafangel nicht, Jaroslavl zu verlassen; bald darauf wurde er zur Zwangsarbeit (tatsächlich nicht selten zur Zuchthausarbeit) verurteilt und in die Verbannung geschickt. Nach Mitteilung ausländischer Zeitungen wurde der alternde Hierarch gezwungen, einen Teil des Weges in klimrendem Frost zu Fuß zurückzulegen.

Der Stellvertreter von Patriarch Tichon, Metropolit Agafangel befand sich in der Verbannung im Gebiet von Narym, in einem 200 Werst von der Ortschaft Kopyšev entfernten, entlegenen Dorf. Nach der Festnahme in Jaroslavl befand sich der Metropolit von August bis zum 28. Dezember im Lubjanka-Gefängnis der GPU in Erwartung einer gerichtlichen Untersuchung und eines Prozesses, aber bevor es so weit kam, wurde er auf Anordnung der GPU nach Narym gesandt und unter Aufsicht der örtlichen Tscheka gestellt. Es ist erwähnenswert, daß während der Anwesenheit von Metropolit Agafangel in Jaroslavl kurz vor seiner Gefangennahme bei ihm eine Deputation der "Lebendigen Kirche" erschien, die ihm seine Unterstützung versprach und die Erhaltung des Metropolitentitels, falls er die Dogmen der "Lebendigen Kirche" anerkenne und teilnehme an ihrer Arbeit. Der Metropolit lehnte ab, und bald darauf wurde er verhaftet. Die Vikarbischöfe der Diözese von Jaroslavl wurden sogleich nach dem Metropoliten arrestiert und ohne Gerichtsverhandlung auf Befehl von Moskau verbannt. Im Exil war es dem Metropoliten verboten, zu zelebrieren. Der verbannte Metropolit war damals etwa 70 Jahre alt; er ertrug geduldig alle Entbehrungen und ernährte sich von der monatlichen Hunger-Ration, die ihm auch nicht immer ordnungsgemäß von dem örtlichen Sowjet ausgehändigt wurde. Bevor er den Ort der Verbannung erreichte, mußte der alternde Metropolit viele Qualen auf dem Weg erdulden, da die Bolschewiken - offenbar mit dem Ziel ihn zu verhöhnen - ihn zwangen, etappenweise in die Verbannung zu ziehen, indem sie ihn zusammen mit Verbrechergruppen aus dem Gefängnis einer Stadt ins Gefängnis der nächsten Stadt schickten. Nach einiger Zeit wurde Metropolit Agafangel befreit und kehrte zu seiner Kathedra zurück.

In der Annahme, daß Metropolit Sergij die Rechte des Stellvertreters des Patriarchatsverwesers nicht richtig wahrnehme, erklärte Metropolit Agafangel sich 1926 entsprechend einem brieflichen Erlaß des Heiligsten Patriarchen und einer Resolution des Patriarchatsverwesers, des hochgeweihten Metropoliten Pjotr, zu dessen Stellvertreter, aber dann verzichtete er um des kirchlichen Friedens willen auf seine Rechte. Als Metropolit Sergij seine schreckliche Deklaration abgab, lehnte er sie kategorisch ab und wollte nichts mit ihr zu tun haben.

Im Januar 1928 erfolgte die Abtrennung des Kirchenbezirks von Jaroslavl, und nach dieser Trennung wurde Erzbischof Serafim von Uglič in die Umgebung von Mogilev gesandt, und Metropolit Iosif in das Modenskij Kloster des Gouvernement von Novgorod. Metropolit Agafangel wurde es verboten, die Stadt Jaroslavl zu verlassen. Bischof Evgenij von Rostov wurde verhaftet, und für den ganzen Kirchenbezirk von Jaroslavl blieb nur Bischof Varlaam übrig, der sich bei dem kranken Metropoliten Agafangel aufhielt.

Die Einwohner von Jaroslavl bildeten kein neues Kirchenzentrum, sondern sie überließen es jedem Bischof, auf eigene Gefahr und nach eigenem Gewissen zu handeln. Metropolit Sergij, der den Kanon 15 des Quinisextum Konzils vorschützte, befand sich nicht in der Lage eines Angeklagten, sondern eines Richters, während Metropolit Agafangel seiner wahren Helfer beraubt wurde und ohne jegliche Unterstützung zurückblieb. Metropolit Sergij sandte Deputationen - Metropolit Serafim von Tver und Erzbischof Sylvester von Vologda - zu Metropolit Agafangel, die jedoch keinen Erfolg hatten. Danach wurde Juvenalij, der frühere Erzbischof von Kursk und dann von Rjazan, gesandt, der aus Solovki kam und ein ständiges Mitglied des Synods von Metropolit Sergij war. Nach ihm fuhr Bischof German (Bischof von Vjaznikov) hin, der aus der Verbannung angereist kam. Aber alle diese Deputationen blieben ohne Erfolg. Obwohl Metropolit Agafangel aller Unterstützung beraubt war, gab er nicht nach; er willigte nur ein, die Erklärung abzugeben, daß "wir kein Schisma verursachen, daß wir prinzipiell die Vollmacht des Verwesers nicht leugnen, daß wir dem Verweser niemand abspenstig machen, aber wir haben bisher keinerlei seiner Anordnungen ausgeführt, die uns und dem Volks gewissen entgegen stehen und werden sie auch weiterhin nicht ausführen". Dieser Erklärung stimmten auch seine Vikarbischöfe bei, und zwar hauptsächlich, um die Einheit mit ihrem Metropoliten - dem Engel der Kirche von Jaroslavl - zu wahren und den Mund ihrer Feinde zu stopfen, den Gefolgsleuten von Metropolit Sergij, und den Mund ihrer Brüder, die ihren Eifer für den Ruhm Gottes, die Freiheit und das Wohl der Kirche nicht verstanden. Diese Erklärung vom 10. Mai 1928 nahm Metropolit Sergij den Anlaß weg, ein - ohnehin nicht ordnungsgemäßes - Zelebrierverbot aufzuerlegen. Der Preis für dieses Verbot war folgender: Erzbischof Serafim von Uglič wurde gleichzeitig mit dem Interdikt der weiße Metropolitenklobuk und eine Eparchie seiner Wahl angeboten, wenn er nur die Ernennung durch Metropolit Sergij und seinem Synod annimmt. Er antwortete jedoch, daß er es vorziehe, für die Kirche zu leiden.

Als Metropolit Agafangel starb, sangen ihm tatsächlich die Mitglieder des Synods von Sergij die Seelenmesse, da Metropolit Sergij den Anschein wecken wolle, als habe sich Metropolit Agafangel mit ihm versöhnt, und Hierarchen, die Metropolit Sergij nicht anerkannten, wurden von der Sowjetmacht in Jaroslavl zur Seelenmesse von Metropolit Agafangel nicht zugelassen.

Die Rigaer Zeitung "Heute" teilt Einzelheiten über das Begräbnis des verstorbenen Höchstgeweihten Metropoliten Agafangel mit: sie fand am 21. Oktober statt, und nicht am 20., wie ursprünglich beschlossen war. Der 20. Oktober fiel nämlich auf einen Samstag. Die Arbeiter des Jaroslavler Industriegebietes wandten sich an die örtliche Sowjetmacht mit

der Bitte, daß ihnen gestattet würde, die Beerdigung am folgenden Tag, den 21. Oktober durchzuführen, da dann alle Arbeiter wegen des Sonntags frei sind und an den Feierlichkeiten teilnehmen könnten. Der Bitte der Arbeiter wurde stattgegeben, und die Beerdigung fand am 21. Oktober statt.

Die Seelenmesse für Metropolit Agafangel wurde in der Nikita-Kirche von Jaroslavl zelebriert, in der Nähe welcher der verstorbene Hierarch nach seiner Rückkehr aus der Verbannung den Gottesdienst wieder aufgenommen hatte.

Unter dieser Nikita-Kirche wurde Vladyka Agafangel begraben in Anwesenheit einer großen Menge von örtlichen Arbeitern, die während der Beerdigung die Ordnung in der ganzen Stadt aufrechterhielten. Zum Begräbnis des Metropoliten kam die gesamte Bevölkerung aus der Stadt und aus der Umgebung.

Nach der Kirchensatzung hätte Metropolit Agafangel unter den Mauern der Kathedrale von Jaro-

slavl begraben werden müssen. Aber angesichts dessen, daß die Kathedrale seit einiger Zeit von den Erneuerern besetzt worden war, die dem verstorbenen Metropoliten die Möglichkeit genommen hatten, dort zu zelebrieren, war er genötigt gewesen, kirchliche Amtshandlungen in Häusern von Jaroslavler Gemeindegliedern vorzunehmen, und daher wurde er auch nicht unter dem Dach der Kathedrale begraben.

Am Morgen des Beerdigungstages wurden in allen Jaroslavler Kirchen Gottesdienste für die Ruhe des Verstorbenen vollzogen. Nach ihrer Beendigung bewegten sich Prozessionen, an denen eine gewaltige Volksmenge teilnahm, zur Nikita-Kirche.

In dieser Kirche, wie auch am Grab des verschiedenen Metropoliten wurden 40 Tage lang täglich bischöfliche Gottesdienste und Panichiden vollzogen, zu denen unentwegt viele Bürger der Stadt und der Umgebung herbeiströmten.

Kirchen unserer Diözese

München: Kathedralkirche des Hl. Nikolaus

Nach dem II. Weltkrieg wurde München zum Zentrum der russischkirchlichen Emigration, so wie es bis 1945 Berlin gewesen war. München war bis 1950 zugleich Sitz des Oberhauptes der Auslandskirche und des Bischofsynods. Außerdem befindet sich hier seit 1945 die Diözesanverwaltung der deutschen Diözese und - mit Ausnahme der Jahre 1971 bis 1981 - der Sitz des Oberhauptes der Diözese.

In der Stadt selbst gab es nach dem II. Weltkrieg 15 russische Kirchen, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Im näheren Landkreis und der näheren Umgebung befanden sich weitere ca. 10 Kirchen. Insgesamt betrug die Zahl der Flüchtlinge in diesem Raum etwa 30 000 bis 40 000 Personen. Die Gläubigen wurden von 5 bis 7 Bischöfen und etwa 30 bis 40 Priestern betreut. Hier in München tagten die Bischofskonzile der Nachkriegsjahre, sowie die Diözesanversammlungen der deutschen Diözese.

Die älteste Gemeinde Münchens, aber auch der Auslandskirche in Deutschland, ist heute die Gemeinde des Hl. Nikolaus (heute Salvatorplatz). Sie hatte sich im Jahre 1921 konstituiert, seit 1941 verfügt sie über einen ständigen Gottesdienstraum. Die übrigen in der 'Verfassung der orthodoxen Diözese' im Jahre (Auferstehungs-Kathedrale Berlin, Breslau, Düsseldorf, München und Hamburg) wurden entweder später gegründet oder schieden aufgrund der politischen Ereignisse aus der Jurisdiktion der Diözese aus.

1. Die Anfänge der russischen Gemeinde in München: 1798-1920

Im Jahre 1798 wurde in München in der Ottostraße eine russische Gesandtschaft errichtet. In der Regel gehörte zu diesen diplomatischen Vertretun-

gen auch eine Hauskirche für das Gesandtschaftspersonal und ihre Familienangehörigen. Über die Existenz einer solchen Hauskirche oder Gottesdienste in der Gesandtschaft liegen aber keine Informationen vor.

Sicher ist hingegen, daß seit 1832 die Gesandtschaftsangehörigen die Gottesdienste der griechisch-orthodoxen Kirche am Salvatorplatz besuchten. Die griechische Geistlichkeit betreute seitdem auch die russisch-orthodoxen Gläubigen in München, d.h. die Angehörigen der russischen Gesandtschaft. Wenn diese an hohen kirchlichen Feiertagen den Gottesdiensten in der griechischen Salvatorkirche beiwohnten, wurden "immer einige Gebete in russischer Sprache" gelesen. Für die Mithilfe bei der russischen Kolonie erhielt die griechische Gemeinde von Zar Nikolaus I. (1825-1855) eine großzügige finanzielle Schenkung.

Dieses Vermögen bildete noch zu Beginn unseres Jahrhunderts den Grundstock des "nicht unbedeutenden Vermögens der griechischen Gemeinde" am Salvatorplatz.

Seit dem Jahre 1867 gab es für die Angehörigen der Mission noch die Möglichkeit zum Besuch von orthodoxen Gottesdiensten in der Hauskirche im Palais des Grafen Adlerberg. Die Kirche war dem "Lebensspendenkreuz" geweiht. Diese Kirche bestand bis zum Jahre 1881, dann wurde sie geschlossen, da die Familie des Grafen nach Tegernsee umzog.

In der Villa am Tegernsee wurde eine neue Kirche eingerichtet. Sie war dem Hl. Nikolaus dem Wundertäter geweiht. Die Ikonostase dieser Kirche war ein Geschenk des Zaren Alexanders II. an die mit dem Zaren befreundete Familie des Grafen. Außer der Ikonostase stammten auch die liturgischen Gefäße,

Leuchter und weiteres Kirchengerät aus der Hauskirche der Datscha des Zaren in Finnland.

Die Nikolaus-Kirche am Tegernsee bestand offiziell bis zum Jahre 1942. Gottesdienste wurden aber in den 20-er und 30-er Jahren nicht mehr zelebriert, da die Nachfahren des Grafen Adlerberg nicht mehr orthodox waren. Die Ikonostase der Kirche wurde der Münchner Gemeinde nach ihrer Gründung im Jahre 1921 leihweise von den Erben des Grafen für Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1942 erhielt die Gemeinde die Ikonostase wie auch das übrige kirchliche Inventar dann endgültig zum Geschenk.

2. Die Gemeinde zu Ehren des Hl. Nikolaus 1921-1941: Gottesdienste im Mathildenstift

Die genaue Zahl der Emigranten, die 1920/1921 nach München gekommen war, steht nicht fest. Es dürften aber etwa 200 bis 300 Personen gewesen sein, die in München lebten. Außerdem gab es Gruppen russischer Flüchtlinge in Augsburg, Landsberg, Nürnberg, Regensburg und anderen bayerischen Städten.

Im Herbst 1921 gab es Bemühungen zur Gründung einer russischen Gemeinde in München. Gottesdienste wurden zu dieser Zeit schon gelegentlich von Priester Nikolaj Behr in angemieteten Räumen zelebriert. Außer ihm zelebrierte der Priester der russischen Kirche in Baden-Baden, Michail Scefirza, mehrmals in München.

Die Gemeinde wünschte aber ständige Gottesdienste in München. Ende Juni 1922 konstituierende Sitzung der neuen Gemeinde statt. An ihr nahmen 48 stimmberechtigte Gemeindemitglieder teil. Es wurde beschlossen, die Gemeindestatuten des Russischen Landeskonzils von 1917 zur Grundlage für den Aufbau der neuen Gemeinde zu nehmen. Ferner wurde ein Gemeinderat, dem 7 Personen angehörten, gewählt. Starost wurde Fürst Nikolaj Nikolaevič Obolenskij.

Seitdem wurden regelmäßig Gottesdienste in München gefeiert. Die Betreuung lag bei Archimandrit Sergij (Familienname unbekannt), ihm folgte im Januar 1923 Priester Nikolaj Behr, der die Gemeinde bis März 1927 betreute. Außerdem zelebrierten noch Priester Michail Scefirza, Priester Grigorij Prozorov, Mönchspriester Georg, Mönchspriester Savva (Sovetov, der spätere orthodoxe Militärbischof von Polen; er emigrierte

1940 nach London, wo er 1951 starb) und andere Geistliche in München, wo es keinen eigenen Priester gab. In den Jahren 1924 bis 1926 zweimal im Monat Gottesdienste im Saal des "Christlichen Hospiz" (Mathildenstift) in der Mathildenstraße 5 gefeiert wurden. Die Ikonostase hatte die Gemeinde aus der oben erwähnten Kirche am Tegernsee erhalten, desgleichen das Kirchengerät, liturgische Gefäße und Priesterornate.

Die Gemeinde bestand seit 1923 als eingetragener Verein und benutzte bei ihren Korresponden-

zen einen Stempel mit der Inschrift "Russische Gemeinde München". Laut Vereinssatzung verfolgte der Verein den "Zweck der Zusammengehörigkeit aller russischen Orthodoxen, die in München und Umgebung leben, sowie der Erhaltung der Interessen der russischen orthodoxen Kirche und der gegenseitigen Hilfe" (§ 1). Ferner sollte der Verein "für den Unterhalt des Geistlichen der Gemeinde...und beim kirchlichen Unterricht der Kinder der orthodoxen Gemeinde" (§ 2) Sorge tragen.

Der Gemeinderat versammelte sich in diesen Jahren etwa alle zwei Monate. Auf den Sitzungen wurden finanzielle Fragen der Gemeinde und die mit der Abhaltung der Gottesdienste verbundenen Probleme diskutiert.

Der gesamte Schriftverkehr wie auch alle Abrechnungen wurden ausschließlich von der Kirchenältesten, Frau Sofia P. Durnovo, erledigt. Sie verwaltete dieses Amt von 1927 bis zum Jahre 1942 und trat dann aus Gesundheitsgründen zurück, blieb aber zunächst noch stellvertretende Kirchenälteste. Sie starb im Jahre 1943. Es war zweifellos ihr Verdienst, daß die Gemeinde in den 20-er und 30-er Jahren nicht auseinanderfiel und unter schwierigen Bedingungen Gottesdienste zelebrieren konnte. Diese fanden bis zum Jahre 1942 alle im o.g. Saal in der Mathildenstraße statt.

Die Spaltung kirchlichen Emigration vom 1926 wirkte sich zunächst auf das Gemeindeleben nicht weiter aus. Im Herbst 1927 unterstellte sich die Münchner Gemeinde offiziell dem amtierenden Bischof von Berlin und Deutschland, Tichon. Dies geht aus einem Brief Bischof Tichons hervor, in dem er sich im Juli 1928 bei Frau Durnovo für ihre "Initiative hinsichtlich des kirchlichen Lebens der Münchner Gemeinde im Augenblick der kirchlichen Spaltung", bedankte.

3. Gemeinde ohne Priester

Die Ernennung eines (auslandsrussischen) Priesters stieß auf Schwierigkeiten, da es nicht genügend Priester in Deutschland gab. Auf der Suche nach Geistlichen wandte sich die Gemeinde auch an die orthodoxen Schwesternkirchen, so trat z.B. Fürst Scerbatov über das königlich serbische Generalkonsulat in München direkt an den serbischen Patriarchen Dimitrij mit der Bitte heran, einen Priester nach München zu entsenden. Auch Bischof Tichon bemühte sich, einen Geistlichen für München zu finden: er wandte sich an Metropolit Dionisij von Warschau und bat um die Entsendung eines Priesters aus Polen.

Mit der Erledigung der Berliner Anfrage wurde Mönchspriester Filofej (Narko, der spätere Erzbischof von Berlin und Deutschland) beauftragt. In einem "Rundschreiben an den Klerus in Polen" appellierte Filofej an die Geistlichkeit, die Betreuung der russischen Gemeinden in Bayern zu übernehmen. Auf diesen Aufruf meldeten sich drei Geistliche, die gegen Erstattung der Unkosten bereit

Unser Bücherregal

Bücher aus der Klosterdruckerei des Hl. Hiob von Počaev in München:

Begegnung mit der Orthodoxie

Seit dem Jahre 1974 veranstaltet die Russische Orthodoxe Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland zusammen mit der russischen Orthodoxen Gemeinde in Frankfurt das "Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität".

Das Seminar versteht sich als ökumenisches Angebot der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland und wendet sich an Interessierte aus allen Konfessionen, an Theologen, wie an Laien. Ziel des Seminars ist Verständnis für die Theologie, Liturgie und Spiritualität der Orthodoxen Kirche zu wecken.

Als Referenten beteiligen sich an das Seminar namhafte Theologen aus dem In- und Ausland. Seit 1986 veröffentlicht die Bruderschaft des russischen Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München die Vorträge dieser Seminare in der Reihe "Begegnung mit der Orthodoxie". Damit wird an weiteren Kreis von Interessenten die Möglichkeit geboten, sich mit Wesen und Denken der Orthodoxen Kirche näher zu beschäftigen.

Bisher erschienen:

"Begegnung mit der Orthodoxie" Bd. 1 1986, 206 S. Neuauflage 1990

Enthält die Vorträge des Seminars des Jahres 1985:

Erzpriester Georgios Metallinos - *Der Rettende Glaube*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Begegnung mit der Orthodoxie*; Protosingelos Athanasios - *Liturgie und Mission*; Protosingelos Athanasios - *Liturgie in der Orthodoxen Kirche*; Erzpriester Georgios Metallinos - *Betrachtung des Menschen im Lichte der Auferstehung*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Der Mensch als liturgisches Wesen*; Dr. Gernot Seide - *Die Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche. Geschichte und Bedeutung*; Erzpriester Ambrosius Backhaus - *Ikone, Abbild und Erscheinung (Theologie und Neurophysiologie)*; Sorin Petcu - *Die Ikonenverehrung im Lichte der Orthodoxen Theologie*

Bd. 2: "Grenzen der christlichen Menschenlehre" 1987, 244 S.

Enthält die Vorträge der Jahre 1986 und 1975.

Erzpriester Georgios Metallinos - *Die Grenzen der christlichen Menschenlehre im Rahmen der orthodoxen Spiritualität*; ders. - *Orthodoxie und gesellschaftspolitischer Dienst (Versuch eines einleitenden Zugangs)*; Priestermonch Irinäus - *Das Geheimnis des ewigen Lebens und des ewigen Todes nach orthodoxer Auffassung*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Der Mensch als Ikone Jesu Christi*; ders. - *Die liturgische Vollendung der Welt*; Erzpriester Ambrosius Backhaus - *Heilung und Heil - die Krankenlösung in der Orthodoxen Kirche*; Sorin Petcu - *Die sakramentale Dimension der Johanneischen Brotrede*; Archimandrit Amfilohije - *Orthodoxe Liturgie und Askese*; Dr. Theodor Nikolaou - *Die Ikonenverehrung als Beispiel ostkirchlicher Theologie und Frömmigkeit nach Johannes von Damaskus*; Diakon Dr. Michael Arndt - *Zum dogmatischen Verständnis der kirchlichen Gesänge der Karwoche*; Erzpriester Ambrosius Backhaus - *Karfreitag - Ostern: das Mysterium von Tod und Auferstehung*

Bd. 3, 1988, 246 S. "Orthodoxe Erfahrung und Wahrheit der Kirche".

Enthält die Vorträge des Seminars 1987 und 1976-77.

Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Die orthodoxe Erfahrung und Wahrheit der Kirche*; Erzpriester Georgios Metallinos - *Im Lichte lasset uns Licht empfangen* (Eine exegetische Annäherung an die Verklärung auf der Basis der Hymnographie); Protosingelos Athanasios (Dr. Jevtic) - *Christus - die Weisheit Gottes*; Sorin Petcu - *Die Liebe als Grundprinzip der Christuswelt*; Erzpriester Ambrosius Backhaus - *Das Evangelium vom Verstande - Einführung Mariens in den Tempel*; Christa Schaffer - *Der Marientod in der Legende und seine theologische Entfaltung bei den Vätern und in der Liturgie des Ostens*; Archimandrit Amfilohije (Dr. Radovic) - *Die Heiligen Väter in der Orthodoxen Kirche*; Priestermonch Mark (Dr. M. Arndt) - *Die Eschatologische Dimension der Liturgie*; Archimandrit Mark (Dr. M. Arndt) - *Die Verehrung der Allerheiligsten Gottesmutter in der Orthodoxen Kirche*; Dr. Alla Selawry - *Mystik und Meditation in der Orthodoxie*; Erzpriester Dr. A. Backhaus - *Der selige Tod (Das Recht auf meinen Tod - der "leichte" Tod)*;

Bd. 4, 1989, 192 S. "Theosis - die Vergottung des Menschen".

Enthält die Vorträge der Seminare 1988 und 1978.

Bischof Mark - *Die Bedeutung der Orthodoxie für die russische Kultur*; Erzpriester Georgios Metallinos - *Jesus Christus "unser Friede"*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Die Theotokos Maria in der orthodoxen Tradition*; ders. - *Der Tempel des Heiligen Geistes*; Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus - *Das Volk und der Einzelne in der Geschichte der Mission*; Metropolit Irineos von Deutschland - *Die Spiritualität der Orthodoxie*; Erzpriester Dr. Georgios Metallinos - *Kreuz-Sterben-Auferstehung*; Priestermonch Irineos (Dr. Bulovic) - *Die Vergottung des Menschen (Theosis)*; Erzpriester Dr. Georgios Metallinos - *Gottesdienst und Askese*; Archimandrit Mark - *Zum dogmatischen Verständnis der Ikonen-, Reliquien und Heiligenverehrung*; Viorel Mehendintu - *Tradition und Geist*

Bd. 5, 1990, 179 S., "Das Wesen der Liturgie";

Enthält die Vorträge der Seminare 1989 und 1979.

Amfilohije (Dr. Radovic), Bischof vom Banat - *Das Wesen der Orthodoxen Liturgie*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Der Anspruch und die Botschaft der Orthodoxie*; Erzpriester Dr. Dr. Georgios Metallinos - *Das Leben in der Pfarrgemeinde (Enoria) gestern und heute*; Erzpriester Dr. Dr. Georgios Metallinos - *Bezeugte Heiligkeit*; Prof. Dr. Johannes Panagopoulos - *Sinn und Theologie der kirchlichen Feste*; Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus - *Gehorsam - Bis zum Tod am Kreuz*; Erzpriester Dr. Dr. Georgios Metallinos - *Was ist Orthodoxie?*; Prof. Dr. Theodor Nikolaou - *Die Sakramentalmystik bei Nikolaos Kabasilas*; Archimandrit Mark (Dr. Arndt) - *Christliche Askese - Kampf zwischen Rettung und Sündfall*; Emanuel Banu - *Die Zeit als liturgischer Begriff*

waren, an hohen Feiertagen in München zu zelebrieren. Es gibt Hinweise, daß MönchsPriester Filofej selber in den Jahren 1928/1929 einige Male in München zelebriert hat.

Im März und April 1930, in der großen Fastenzeit und zu Ostern, wurde die Gemeinde von MönchsPriester Ignatij (Ozerov) aus Warschau betreut. Schwierigkeiten bereitete aber weiterhin die Betreuung der Gemeinde durch einen Priester. Doch konnten an hohen kirchlichen Feiertagen, in der Karwoche, zu Ostern, Pfingsten und zum Fest der Geburt Christi Gottesdienste jährlich zelebriert werden. Aus Korrespondenzen geht aber hervor, daß Bischof Tichon dafür Sorge trug, daß in München und Bad Kissingen "mehrmais im Jahr" Gottesdienste zelebriert werden konnten.

4. Betreuung der Gemeinde durch einen Reisepriester

Seit dem Jahre 1937 wurden dann wieder regelmäßig Gottesdienste in München, Augsburg, Landsberg und Bad Kissingen gefeiert. Im Jahre 1937 wurde Andrej Lovčij von Erzbischof Tichon zum Priester geweiht. Er diente zwar offiziell als 2. Geistlicher an der Kirche in Berlin-Tegel, doch bestand seine eigentliche Aufgabe in der Betreuung der bayerischen Gemeinden. In den Korrespondenzen wurde er offiziell als "Reisepriester für Bayern" bezeichnet. Vater Andrej - nach seiner Weihe zum Mönch nahm er den Namen Alexander an - betreute die Münchner Gemeinde des Hl. Nikolaus von 1937 bis 1971. Im Jahre 1942 erhielt er den Rang eines Igumen (Abt), im Jahre 1943 wurde er zum Archimandriten erhoben, im Jahre 1945 zum Bischof von Kissingen, Vikarbischof der deutschen Diözese geweiht. Seit 1951 war er Leiter der deutschen Diözese, mit dem Titel "Bischof von Berlin und Deutschland", im Jahre 1952 wurde ihm der Rang eines Erzbischofs verliehen. Im Jahre 1971 trat er aus Altersgründen in den Ruhestand.

Bis zum Ausbruch des II. Weltkrieges gehörten zur Münchner Gemeinde ausschließlich Emigranten, die im Gefolge der Revolution und des Bürgerkrieges nach Deutschland gekommen waren. Aus den Gemeindelisten geht hervor, daß sich darunter viele Gläubige mit deutschen Namen befanden, sowohl orthodoxe Russlanddeutsche wie deutsch-russische Paare.

5. Suche nach einer Kirche

Nach dem Hitler-Stalin Pakt und der damit verbundenen Besetzung Ost-Polens durch die Sowjetunion, kamen neue Flüchtlinge nach Deutschland. Ihre Reihen wurden durch Emigranten aus Frankreich und den Benelux-Staaten aufgefüllt, die zunächst freiwillig nach Deutschland kamen, da sie hier bessere Arbeitsbedingungen vorfanden. Seit Mitte/Ende 1940 kamen dann aus allen besetzten Ländern Zwangsarbeiter hinzu. Dort, wo schon

Gemeinden bestanden, schlossen sich diese Personen den bestehenden Gemeinden an. So wuchs die Zahl der Gemeindemitglieder seit 1940 nicht nur in München, sondern auch in Augsburg und Landsberg sprunghaft an. Damit stieg der Wunsch nach einer ständigen Kirche in München. Seit Herbst 1940 war die Gemeinde auf der Suche nach einem geeigneten Gebäude, denn der Neubau einer Kirche stieß jetzt, mitten im Krieg auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Zur Gemeinde gehörten nun ca. 250 registrierte Personen. Vom Leiter der deutschen Diözese, Erzbischof Serafim, erhielt die Gemeinde die Erlaubnis zur Errichtung einer ständigen Kirche, da "die gegenwärtig bestehende Gemeinde ... nie offiziell aufgehoben worden ist". Damit wurde praktisch bestätigt, daß die Gemeinde seit ihrer Gründung im Jahre 1921 bestand.

Die Münchner Gemeinde mußte auch in den Jahren 1937 bis 1941 weiterhin in der Mathildenstraße ihre Gottesdienste feiern. Im Jahre 1941 richtete Frau Durnowo ein Gesuch an die Geheime Staatspolizei und bat um die Genehmigung, "wie alljährlich auch in diesem Jahr vom 12. bis 20. April die österlichen Gottesdienste abhalten zu dürfen." Sie teilte mit, daß hierzu "wie gewöhnlich der Saal im Mathildenstift zur Verfügung" stünde. Man rechnete mit etwa "250 Gläubigen, Russen und Bulgaren".

Es war das letzte Osterfest der Gemeinde im Mathildenstift. Das Osterfest im Jahre 1941 wurde bereits in der neuen Kirche zu Ehren des Hl. Nikolaus in der Denningerstr. 8 gefeiert. Diese Kirche diente bis zum Jahre 1949 als Gemeindekirche.

Kathedralkirche in Genf.

Sitz von Vladika Antonij, Erzbischof von Genf u. Westeuropa

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofsynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters

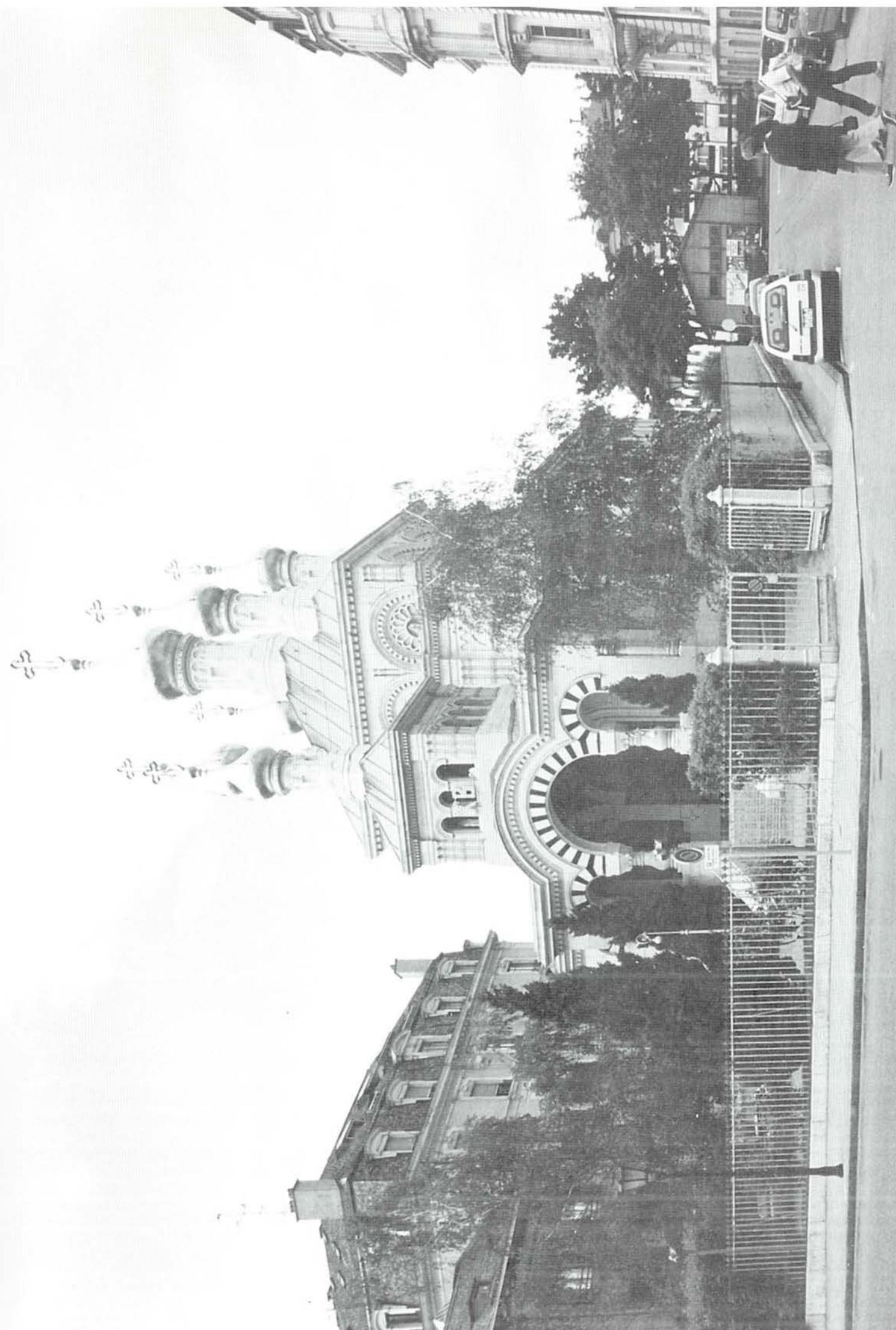
(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77





Herausgegeben
von d. Bruderschaft
d. Hl. Hiob v. Počaev
in München

ISSN 0930 - 9047